Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50,** und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.,** für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.,** auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** **Inserate** für die nächste Nummer müssen bis **9** Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 287. **Freitag den 8. Dezember 1899.** **6. Jahrgang.**

Hierzu eine Beilage.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote.“)

Berlin, den 6. Dezember 1899.

Der Reichstag erlebte heute den dritten „großen Tag“ dieses Winters. Am 20. November wurde die Zuchthausvorlage verscharrt. Am 1. Dezember lehnte die bürgerliche Mehrheit des Reichstages die Anträge unserer Fraktion ab, die eine ganze und eine wirkliche an die Stelle der halben und der scheinbaren Koalitionsfreiheit setzen sollten. Am 6. Dezember, am heutigen Tage, hat der Reichstag einen großen Sieg über die Regierung erfochten; der Reichskanzler selbst hat vor dem fast einmüthigen Willen der Volksvertretung die Waffen gestreckt.

Einen großen Sieg — in der That! Aber eben, daß es in der That ein großer Sieg war, beweist die Schwäche des deutschen Parlamentarismus. Drei und ein halbes Jahr hat es gedauert, bis sich die Reichsregierung bemüßigt sah, ein feierliches Versprechen einzulösen, das sie in der bindendsten Form der Volksvertretung gegeben hatte. Die Regierung hat sich gesträubt und gespreizt: daß sie trotz dieses Sträubens sich hat fügen müssen, bedeutet eine schwere Niederlage für sie: ihre Niederlage bedeutet einen Sieg des Reichstags. In Frankreich und England und Belgien, selbst in Italien und Oesterreich wäre ein dreiundeinhalbjähriger Widerstand der Regierung gegen den Willen einer weit überwiegenden Parlamentsmehrheit unmöglich gewesen: eben weil wir keinen Parlamentarismus nach Art dieser Länder haben, erscheint in Deutschland als Sieg, was in jenen Ländern, falls überhaupt möglich, als Blamage erscheinen würde. Ein Hügel, der neben dem Montblanc verschwindet, erscheint als hoher Berg in einer flachen Ebene . . . .

Etwa 150 Abgeordnete hatten sich eingefunden, um die Erklärung des Reichskanzlers entgegenzunehmen, welche bereits am gestrigen Tage als sicher bevorstehend verkündet wurde. Sofort nach Eröffnung der Sitzung und Verlesung der Tagesordnung ergriff denn nun auch Fürst Hohenlohe das Wort. Onkel Chlodwig sprach wider Erwarten frei und ohne von dem obligaten Blättchen abzulesen, das er bei solchen Gelegenheiten sonst mit sich zu führen pflegt; auch seine Stimme war lauter als gewöhnlich; ohne Stocken kamen freilich nur die ersten drei bis vier Sätze heraus. Nach einem kurzen historischen Exposé, wobei ein wehmüthiger Blick auf die verunglückte Lex Recke nicht fehlte, erklärte der Reichskanzler die Zustimmung der verbündeten Regierungen zu dem Antrage Bassermann, d. h. zu der reichsgesetzlichen Aufhebung des Verbindungsverbotes inländischer politischer Vereine ohne Kompensationen, soll heißen ohne reaktionäre Verschlechterungen. Die Mitte und die Linke des Hauses, die bei der Erwähnung der Lex Recke in ein schallendes Hohngelächter ausgebrochen waren, begleiteten die entscheidenden Schlußsätze der Hohenloheschen Erklärung mit einem lauten Bravo!, dieweil die Rechte sich in ein eisiges Schweigen hüllte. — Der Reichskanzler hatte im Eingange seiner Erklärung der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß seine Worte dazu beitragen dürften, die bevorstehende Debatte wesentlich abzukürzen. So ganz ging diese Hoffnung nun doch nicht in Erfüllung.

Zwar Bassermann, der offizielle Antragsteller und als solcher der erste Diskussionsredner, faßte sich sehr kurz: er begnügte sich damit, der Reichsregierung für die Erfüllung ihres Versprechens einen nationalliberal-überschwänglichen Dank abzustatten, den er freilich in eine sehr elegante Form kleidete. Dr. Bachem vom Zentrum, der ihm folgte, dankte kaum minder herzlich; in allerdings sehr verschämter Weise stellte er der Regierung als Belohnung für ihr Wohlverhalten in dieser Sache die — Bewilligung der Flottenvorlage in Aussicht; daneben ließ er durchblicken, daß die Regierung in Bezug auf die Jesuitenzurückrufung ebenso nachgiebig sein möchte, wie in Bezug auf den vorliegenden Gegenstand; kurzum, es war die richtige Kuhhandelrede; das Sprichwörtlein, das der Redner gebrauchte: „Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft“ hätte ihr sehr wohl als Motto vorgesetzt werden können.

Nunmehr kamen die grollenden Herren von der Rechten zu Worte

„In das wilde Fest der Freude
Mischten sie den Wehgesang.“

Für die altmodischen Krautjunker der deutschkonservativen Fraktion sprach der Expräsident des Reichstags, Herr v. Levetzow, für die neumodischen Schlotjunker der Reichspartei, selbstverständlich der Frhr. v. Stumm. Es ist nicht unsere Schuld, daß wir den persönlich so sympathischen Herrn v. Levetzow mit dem Despoten von Neunkirchen in einem Athemzuge nennen müssen: ein Klinkowström hätte besser in das Gespann gepaßt, das — glücklicher Weise vergeblich — den Gesetzgebungskarren nach rückwärts zu zerren sich bemühte. Auf den Inhalt der alt- wie der neujunkerlichen Rede brauchen wir nicht weiter einzugehen: beide, der anständige Altadlige und der neugebackene Freiherr ergingen sich in Klagen über die Schwäche der Regierung, wuschen ihre Hände wie weiland Pontius Pilatus in Unschuld und machten im Voraus Papa Chlodwig nebst Gehülfen für alle Greuel der zukünftigen Revolution verantwortlich. Namentlich Stumm gefiel sich einmal wieder in der ihm so lieben, ihn so schön kleidenden Kassandrarolle. — Nicht übel erwiderte dem Reichsparteiler der Abg. Rickert; aber auch seine Ausführungen krankten an allzuheißer und überquellender Dankbarkeit gegenüber der Regierung. Dem gegenüber betonte Singer als Vertreter unserer Fraktion mit Recht, daß nur die Schwäche der liberalen Parteien daran Schuld gewesen, daß die Regierung solange mit der Erfüllung ihres Versprechens warten durfte und daß die Junker der Rechten es jetzt noch wagen, ihr daraus einen Vorwurf zu machen. Vortrefflich wußte Singer aus den blutrünstigen Rodomontaden der Scharfmacher der Rechten den kläglichen Kern: die jämmerliche Angst vor der Sozialdemokratie, herauszuschälen.

Graf Posadowsky, der nunmehr das Wort ergriff, zeigte sich heute wenigstens in etwas der beiden ersten Silben seines Namens würdig. Er nannte das Verbindungsverbot überlebt und veraltet und nicht in eine Zeit mit den Verkehrsmitteln der unsrigen hineinpassend. Einen guten Tag hatte der Abg. Eugen Richter; auch er lehnte es ab, der Regierung für die Erfüllung ihrer Pflicht zu danken; große Heiterkeit erregte die humorvolle Art und Weise, wie er am Schluß seiner bündigen Erklärung ein „Zitat aus — Wallenstein“ auf die Situation anzuwenden wußte.

Damit war eigentlich die große Aktion beendet; was folgte, war nur eine Nachlese, die indessen nicht jeglichen Interesses entbehrte. So war die Mittheilung des Antisemiten Werner, der übrigens ziemlich scharf gegen die Konservativen polemisirte, nicht übel, daß nämlich Graf Klinckowström nach der Erklärung des Reichskanzlers ingrimmig gezischelt habe: Die Sozialdemokraten klatschen Beifall! Belanglos war die Kapuzinade des Dr. Bachem, der zum zweiten Male das Wort ergriff und zum tausendsten Male den Katholizismus als unfehlbares Gegengift gegen die Sozialdemokratie anpries; weshalb vollends Levetzow noch einmal das Wort ergriff, vermochte Niemand zu sagen. Für die Erheiterung des Hauses zu sorgen, fühlte sich der unfreiwillige Witzbold Stumm veranlaßt, der sich unter schallendem Gelächter als Märtyrer hinstellte, den zwar nicht die Dolche, aber die Knüppel der Sozialdemokraten bedrohen. — Selbstredend wurde der Antrag Bassermann angenommen; es stimmte für ihn die große Mehrheit des Hauses, d. h. etwa dieselbe Majorität, die die Zuchthausvorlage abgelehnt hat, nur noch vermehrt durch den Büsing-Möller'schen Flügel der Nationalliberalen und die Antisemiten. Die zweite Lesung wurde unmittelbar hinter der ersten vorgenommen.

Mit dieser Leistung war die Arbeitslust der bürgerlichen Parteien des Hauses erschöpft. Eine große „Saalflucht“ trat ein, als nunmehr die am vorigen Mittwoch abgebrochene Berathung der Anträge auf Erlaß eines Berggesetzes wieder aufgenommen wurde. Vor leeren Bänken mußte Genosse Horn seine Rede halten, und doch wäre es recht zuträglich für die bürgerlichen Herren gewesen, hätten sie sich über die sehr interessanten Zustände in den sächsischen Bergwerken unterrichten lassen. Die Abgg. Dr. Oertel und Dr. Arendt vertheidigten — natürlich — die sächsischen, Stumm die preußischen Bergwerksverwaltungen, während der Zentrumsabgeordnete Letocha dazu neigte, den sozialdemokratischen und freisinnigen Antragstellern Recht zu geben. — Die fünfte Nachmittagsstunde war bereits verronnen, als der Reichstag seiner ereignißreichen Sitzung ein Ende machte. Morgen stehen verschiedene dritte Lesungen, Gesammtabstimmungen und Petitionen auf der Tagesordnung.

---

117. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Reichskanzler Fürst Hohenlohe, Freiherr von Rheinbaben, Graf von Posadowsky, Graf Bülow.

Zunächst steht zur Berathung die erste Lesung des Antrages Bassermann (NL.):

„Inländische Vereine jeder Art dürfen mit einander in Verbindung treten. Entgegenstehende landesgesetzliche Bestimmungen sind aufgehoben.“

Reichskanzler Fürst Hohenlohe: Meine Herren! Ich glaube zur Abkürzung der Debatte beizutragen, wenn ich gleich zu Beginn derselben das Wort ergreife! Es ist in diesem hohen Hause wiederholt auf die von mir am 27. Juni 1896 abgegebene Erklärung Bezug genommen worden. Ich habe damals von der Einführung einer Bestimmung in das Bürgerliche Gesetzbuch abgerathen, durch welche das für politische Vereine in Deutschland vielfach bestehende Verbindungsverbot aufgehoben werden sollte, weil eine solche Bestimmung ihres öffentlich-rechtlichen Charakters wegen in das Bürgerliche Gesetzbuch nicht hineingehört. Ich habe damals zugleich der Zuversicht Ausdruck gegeben, daß es gelingen werde, die Beseitigung des durch das Verbot geschaffenen Rechtszustandes auf dem Wege der Gesetzgebung der Einzelstaaten noch vor dem Zeitpunkte herbeizuführen, mit dem das Bürgerliche Gesetzbuch in Kraft tritt. In Folge der von mir gegebenen Anregung ist darauf in einer Reihe deutscher Staaten die Beseitigung des Verbots der Verbindung politischer Vereine durch die Landesgesetzgebung vollzogen worden. Auch die preußische Regierung hat, wie Sie wissen, dem Landtage einen entsprechenden Gesetzentwurf zugehen lassen. Leider hat derselbe nicht die Zustimmung des preußischen Landtags gefunden. Es ist hier nicht am Platze, die Gründe zu erörtern, die zu diesem Ergebnisse geführt haben. Meinerseits habe ich aber aus jener Thatsache Veranlassung nehmen müssen, der Frage näher zu treten, ob die in Aussicht gestellte Beseitigung des Verbotes nicht im Wege der Reichsgesetzgebung herbeizuführen sei. Ich bin nunmehr in der Lage, Namens der verbündeten Regierungen zu erklären, daß diese einem Beschlusse des Reichstages, der — wie der Antrag Bassermann will — die Beseitigung des Verbindungsverbotes für inländische Vereine ausspricht, ihre Zustimmung ertheilen werden. (Bravo! links und in der Mitte). Damit werden die verbündeten Regierungen der Erwartung gerecht, die in meiner Erklärung vom 27. Juni 1896 dem Reichstage gegenüber ausgesprochen worden war. (Bravo! links und in der Mitte).

Bassermann (NL.): Nach dieser Erklärung des Herrn Reichskanzlers dürfte es sich wohl empfehlen, unsern Antrag möglichst ohne weitere Debatte anzunehmen. Der Gegenstand ist bereits zu wiederholten Malen in diesem hohen Hause eingehend verhandelt worden und über die Meinung der Mehrheit des Hauses besteht kein Zweifel. Ich möchte aber doch der Freude Ausdruck geben, daß nunmehr die begründete Hoffnung vorhanden ist, daß dies Verbot, welches den Behörden vielfach Veranlassung zu ungleichmäßiger Handhabung gegeben hat, aufgehoben wird. Die Erklärung der verbündeten Regierungen wird gewiß Genugthuung in weiten Kreisen erzeugen und es kann für die weitere politische Entwickelung nur förderlich sein, daß sich die Frage in dieser friedlichen Weise für uns erledigt. (Sehr richtig! links). Ich möchte noch insbesondere dem Herrn Reichskanzler unsern Dank aussprechen für die Bemühungen, an denen er es nicht fehlen ließ, um seinerseits die Schwierigkeiten zu beseitigen, die der Annahme des Antrages im Wege standen. (Bravo! links).

Dr. Bachem (Z): Es hat Niemand in diesem Reichstage daran gezweifelt, daß der Herr Reichskanzler, was an ihm lag, gethan hat, um rechtzeitig sein Versprechen zur That werden zu lassen. Ich habe mich gefreut, aus den Worten des Herrn Reichskanzlers zu hören, daß die Aufhebung des Verbots in einzelnen Bundesstaaten seiner direkten Anregung entsprochen habe. Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft. (Heiterkeit und Sehr richtig! im Zentrum.) Wenn der Reichstag immer nur der gebende Theil ist, dagegen sehen muß, daß die Wünsche des Reichstags nicht mit demselben Wohlwollen aufgenommen werden, so kann das nicht begeisternd auf den Reichstag wirken. Wir nehmen ja dies kleine Geschenk von Seiten des Bundesraths gerne an (Zuruf b. d. Soz.: Kein Geschenk!) — ich sage „Geschenk“ im Sinne des Sprichwortes —, ich hoffe aber, daß, nachdem dieser Wunsch des Reichstages erfüllt ist, auch weitere Wünsche des Reichstags sich desselben Wohlwollens erfreuen werden. Ich beglückwünsche nochmals den Herrn Reichskanzler, daß durch sein Verdienst das Inkrafttreten des Bürg. Gesb. ohne eine Spur von Mißstimmung vor sich gehen kann. (Lebh. Beif. i. Z.)

Dr. v. Levetzow (K.): Wir stehen noch heute auf dem Standpunkte von 1896, wo ich erklärte, daß wir gegen die Aufhebung des Verbindungsverbots nichts einzuwenden hätten, wenn damit zugleich gewisse Auswüchse des Vereinsrechts beseitigt werden würden. Deshalb werden wir gegen den Antrag Bassermann stimmen. Die Reichsregierung hat diese Ansicht auch getheilt, und scheint sie auch noch vor 14 Tagen gehabt zu haben. Damals erklärte der Herr Staatssekretär Graf Posadowsky, daß die Regierung die Erweiterung des Koalitionsrechtes abhängig mache von gewissen Garantien gegen den Mißbrauch des Koalitionsrechts. Nachdem nun diese Garantieen ohne weiteres vom Reichstag abgelehnt sind, ist wohl die Frage berechtigt, in wie fern sich die Situation seit 14 Tagen so verändert hat, daß die damals geforderten Garantien jetzt nicht mehr nöthig sind. (Sehr richtig! rechts.) Wir wünschen eine starke konsequente Regierung. Unter einer so wandelbaren Haltung derselben leidet aber unzweifelhaft ihre Autorität. Vortheil von dieser Aufhebung des Verbindungsverbots wird nur die Sozialdemokratie haben und wieder sehen wir, daß

auch Theile dieses Hauses, die zu ihren entschiedensten Gegnern gehören, dies dadurch beweisen zu müssen glauben, daß sie ihre dringendsten Wünsche erfüllen

Frhr. v. Stumm (Rp): Ich kann nicht umhin, auch meinerseits das lebhafteste Bedauern über die Erklärung des Herrn Reichskanzlers auszusprechen. (Bravo! rechts.) Sie desavouirt diejenigen Parteien und politischen Körperschaften, die bisher Schulter an Schulter mit der Regierung für den Grundsatz eingetreten sind, daß ohne Kompensation keine Handhabe aus der Hand gegeben werden dürfe, welche zur Bekämpfung des Umsturzes dient. Ich fürchte, daß die heutige Haltung der Regierung zu einer weiteren Lahmlegung der ohnehin durchaus unzureichenden Machtmittel der Regierung gegen die Sozialdemokratie führen wird. Die Regierung allein muß die Verantwortung für ihr Verhalten tragen (Lebh. Beif. rechts.)

Rickert (FVg.): Ich glaube, daß die Regierung diese Verantwortung sehr gern und leicht tragen wird. Das Verbindungsverbot hat nur die bürgerlichen Parteien geschädigt, die Sozialdemokratie am allerwenigsten. Die Erklärung des Herrn Reichskanzlers, die mich sehr erfreute, ist nur die nothwendige Konsequenz seiner Erklärung im Jahre 1896 und auch der des damaligen Herrn Ministers des Innern. Dieser erklärte, daß die Regierung die Beseitigung dieses Verbots zunächst in den Einzelstaaten versuchen würde, und, falls es dort nicht gelänge, den Reichsweg beschreiten werde. Ich freue mich, daß diese Angelegenheit jetzt endlich aus der Welt geschafft ist. (Beif. links.)

Singer (SD.): Für unsere innerpolitischen Zustände ist es außerordentlich bezeichnend, daß die bisherigen Redner außer den beiden Konservativen, in Dankesbezeugungen gegen den Reichskanzler sich überbieten, daß der Reichskanzler und die verbündeten Regierungen endlich einmal den Willen des Reichstags respektiren wollen, das beweist eine Bescheidenheit der gesetzgebenden Körperschaft, die die Stellung der Volksvertretung gegenüber der Regierung durchaus falsch darstellt. (Hört, hört! rechts. Sehr richtig! bei den Soz.) Die Herren thun gerade, als ob der Reichstag der Untergebene des Bundesraths sei. (Hört, hört! rechts.) Zu verwundern ist es nicht, wenn den Herren von der Rechten der Kamm schwillt, wenn sie die schwächliche Vertheidigung der Volksrechte von seiten der Liberalen und des Zentrums sehen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Ich hoffe, daß der Reichskanzler mit seiner heutigen Erklärung mehr Glück hat, als mit der früheren, und daß er sie namentlich in einer kürzeren Zeit zur Wahrheit machen kann. Letzteres unterliegt nun zwar für mich keinem Zweifel, aber ich muß hinzufügen, daß die Annehmlichkeit, die in seiner heutigen Erklärung liegt, stark dadurch beeinträchtigt wird, daß er sein Bedauern darüber aussprach, daß die sogenannte lex Recke im preußischen Abgeordnetenhause nicht angenommen wurde. Als wir bei Berathung des Bürgerlichen Gesetz-Buches beantragten, dieses Nothvereinsgesetz hineinzubringen, da zweifelten wir nicht daran, daß der Reichskanzler sein Wort nicht einlösen würde, sondern fürchteten, ja wußten, daß die preußische Regierung die Aufhebung des Verbots mit reaktionären Bestimmungen bepacken würde. Deshalb wollten wir ein Reichsgesetz schaffen. Diese Bestimmungen waren so reaktionär, daß sie selbst den preußischen Nationalliberalen nicht annehmbar erschienen. Das will viel sagen (Heiterkeit) nach dem Beispiel, das Kollege Büsing und seine Freunde hier bei der Zuchthausvorlage gegeben haben. Preußen hätte als größter Bundesstaat doch schon aus Noblesse eine andere Stellung einnehmen müssen. Denn außer Sachsen haben die andern Staaten einfach der Zusicherung des Reichskanzlers Folge gegeben und nun diese Bestimmung zum Gesetz erhoben. Das ist auch damals die einmüthige Meinung des Reichstags gewesen, auch der Konservativen. Also die Genugthuung, daß endlich einmal ein Beschluß des Reichstags von den verbündeten Regierungen respektirt wird, brauchte doch keine Veranlassung zu sein, die Sache so darzustellen, als ob dem deutschen Volke mit dieser Zustimmung ein Geschenk von eminenter Bedeutung gemacht würde. Wenn dann von der Sozialdemokratie die Rede war, so hat ja Kollege Rickert schon mit Recht darauf hingewiesen, daß wir mit diesem Verbot fertig geworden sind und von seiner Aufhebung auch keine wesentlichen Vortheile weiter haben werden. Uns als Partei läßt die Sache ziemlich kühl. Kollege Bachem hat gesagt: Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft und hat damit der Regierung nahegelegt, daß sie nun wieder auf gute Laune des Zentrums rechnen könnte. Ob er der Erfüllung seiner Wünsche, die noch der Zustimmung des Bundesraths harren, mit diesem Hinweis einen guten Dienst geleistet hat, ist mir sehr zweifelhaft. (Sehr gut links.) Im gegenwärtigen Moment könnte man sein Sprichwort etwa so fassen: Kleine Geschenke erhalten die Flotte. (Große Heiterkeit.) Herr v. Levetzow meinte, eine Regierung, die sich drängen läßt, gefiele ihm nicht. Es scheint aber, als ob er das Drängen der Rechten auf die Regierung als einen Akt bezeichnete, dem die Regierung unweigerlich folgen muß, sonst würde man es ja nicht verstehen, wie die Konservativen namentlich in Bezug auf die Kanalvorlag (Sehr gut! links) zu ihrer Stellung gekommen sind, wie sie fortwährend die Regierung drängen, zollpolitische Maßregeln zu ergreifen, die zwar den Interessen einer Handvoll von Großgrundbesitzern dienen, die aber den Interessen der Gesammtheit des Volkes durchaus entgegengesetzt sind. (Sehr gut! links. Widerspruch rechts.) Die Konservativen messen also auch hier mit zweierlei Maß. Herr v. Stumm und die Konservativen haben eine Heidenangst — man könnte fast sagen, sie sind die Fanatiker der Angst (Sehr richtig! bei der Sozialdemokraten) davor, daß auch dieses kleine, schwächliche Zugeständniß der Regierung zum Vortheil der Sozialdemokratie ausschlagen wird. Ach, meine Herren, alles, was Sie thun, schlägt zu unserm Vortheil aus. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Das ist eben die unüberwindliche Macht der Sozialdemokratie, weil die Gedanken und Forderungen derselben der Gerechtigkeit entsprechen, und weil diese Forderungen durchgesetzt werden mit oder gegen Ihren Willen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Ich bin übrigens neugierig, wie lange die Herren von der Rechten noch von dem eingesargten Leichnam der Zuchthausvorlage hier sprechen werden. Wenn diese Herren der Regierung die Zustimmung zu diesem Gesetze zum Vorwurf machen, wenn sie sich als Wächter des Reichs hinstellen und die Erklärung abgeben, daß sie diese Schwäche der Regierung nicht mitmachen können, daß sie auf das Lebhafteste bedauern, daß die Regierungen dieses Gesetz annehmen, das, wie Abg. v. St[illegible] erkennt, den Umsturz fördert, dann nimmt sich diese Angst [illegible] jeden Versicherungen, im Bunde mit der Regierung stark genug zur Bekämpfung der Sozialdemokratie zu sein, außerordentlich komisch aus. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Die Herren zeigen damit nur, daß sie sich ihrer Schwäche selbst bewußt sind. Sie suchen nun nach Mitteln, um das, was Sie auf dem Wege der loyalen Handhabung der Gesetze nicht erreichen, auf dem der Gewalt zu erreichen. Dazu gebrauchen Sie Gesetze, welche die Sozialdemokraten vogelfrei machen. Sie spielen da mit einem Feuer, an dem Sie sich einmal selbst die Finger verbrennen werden. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Ihr ewiges Suchen nach Gewaltmaßregeln gegen unsere Partei, Ihre Ansicht, die Sozialdemokratie müßte außerhalb des gemeinen Rechts gestellt werden, das kann sich einmal auf unserer Seite zu Gesetzentwürfen verdichten, die dann einfach beantragen, die sozialdemokratischen Reichsbürger von allen Lasten freizulassen. (Unruhe rechts.) Glauben Sie denn, daß die sozialdemokratischen Arbeiter die indirekten Steuern zu ihrem Vergnügen tragen, daß sie nicht durchdrungen sind von der Forderung vollständig gleichberechtigt mit Ihnen zu werden. Wo nehmen Sie denn die Zeugniß her, einer nach Millionen zählenden Partei derartige Zumuthungen machen zu wollen? Macht es nicht einen wunderbaren Eindruck, wenn die Herren, die hier im Reichstage gegen die in der Sozialdemokratie organisirte Arbeiterklasse auftreten, bei den Wahlen um die Stimmen derselben Arbeiter buhlen. (Unruhe rechts.) Wir werden, wie schon früher, für den Antrag Bassermann stimmen. Die einzige Freude, die wir an diesem Beschlusse haben, wird die sein, daß endlich einmal der Anfang mit einem Reichsvereinsgesetz gemacht wird. Den reaktionären Bestrebungen in den Einzelstaaten gegenüber ist das eine Nothwendigkeit, wenn das deutsche Volk den Namen eines Kulturvolkes behalten will. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Staatssekretär Graf Posadowsky: Der Herr Redner der konservativen Partei befindet sich in einem thatsächlichen Irrthum, wenn er glaubt, einen Gegensatz gefunden zu haben zwischen meiner Erklärung beim Arbeitswilligen-Gesetz und der, die heute der Herr Reichskanzler abgegeben hat. Zwischen dem Arbeitswilligengesetz und der Aufhebung des Verbindungsverbotes besteht kein innerer Zusammenhang. Ich konnte beim Arbeitswilligengesetz gar keine Bedingungen an die Aufhebung des Verbindungsverbotes knüpfen, nachdem sich der Herr Reichskanzler gebunden hatte. Ich will über das Arbeitswilligengesetz keine Leichenschau abhalten, schon deshalb, weil die wahre Todesursache doch wohl kaum mehr festzustellen sein wird. (Heiterkeit.) Aber das will ich sagen: Als ich dort von eventuellen Erweiterungen der Coalitionsfreiheit sprach, habe ich an das Verbindungsverbot nicht gedacht, sondern an die Regelung anderer Fragen. Aber abgesehen davon, die verbündeten Regierungen haben sich schlüssig gemacht, das Verbindungsverbot aufzuheben, weil es innerlich überlebt und nicht aufrecht zu erhalten war, thatsächlich auch nicht aufrecht erhalten worden ist. Zur Entwickelung des heutigen Verkehr paßt es nicht mehr und eine kluge Regierung thut gut daran, etwas nicht länger zu conserviren, was politisch und moralisch nicht länger zu conserviren ist (Unruhe rechts.)

Richter (FVp.): Ich fühle mich nicht veranlaßt, den Herrn Reichskanzler anzusingen. Zwischen der Abgabe seines Versprechens und der Erfüllung liegen 3½ Jahre, eine sehr lange Zeit bei einem Gesetz, das der Herr Staatssekretär eben als innerlich überlebt und als thatsächlich nicht aufrecht zu erhalten, charakterisirt hat. (Sehr wahr! und Heiterkeit links.) Ich kann nur sagen: „Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt.“ Doch diesmal entschuldigt der weite Weg nicht für Säumen. Diesmal hättet Ihr früher kommen müssen. (Große Heiterkeit und lebhafter Beifall links und im Zentrum.)

Werner (Ant.) stimmt dem Antrag Bassermann zu. Von der Aufhebung des Verbindungsverbotes werden nicht die Sozialdemokraten, sondern die bürgerlichen Parteien Vortheil haben.

Dr. Bachem (Z.): Die Sozialdemokratie hat offenbar das Bedürfniß gefühlt, die heutige Majorität zu stören, die einen Volkswunsch erfüllt (Sehr gut! im Zent.) Dem Herrn Abg. Singer bemerke ich nur: Wenn man mit Unhöflichkeit allein etwas erreichen könnte, würden wir uns von keiner Seite durch Unhöflichkeit übertreffen lassen, nicht einmal vom Abg. Singer. (Heiterkeit im Zent.) Da man erfahrungsgemäß mit Unhöflichkeit nicht immer weiter kommt, haben wir auch den moralischen Muth der Höflichkeit. (Heiterkeit.) Herr Singer wollte mir einen Strick aus dem Worte drehen: Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft. Er hat aber dabei etwas Wesentliches übersehen. Der Bundesrath leistet hier nach, er leistet hier nicht vor. Und deßhalb ergeben sich für uns Verpflichtungen daraus nicht. Bezüglich des Vorwurfes, den uns Herr v. Levetzow machte, daß wir die Wünsche der Sozialdemokratie erfüllen und uns trotzdem die eifrigsten Gegner derselben nennen, beziehe ich mich auf die Antwort, die mein hochverehrter Kollege Lieber auf den Tiedemann'schen Vorwurf gab. Unsere Art der Bekämpfung der Sozialdemokratie unterscheidet sich von der der Konservativen dadurch, daß die unserige Erfolg hat. Ueber Ihre (zur Rechten) Art quittirt die Sozialdemokratie jedesmal dankend für das Agitationsmaterial. (Oho! rechts. Sehr richtig! im Zent. und links.) Verirrungen der großen Masse können nur durch die Kraft des Geistes überwunden werden (Oh! Oh! rechts), nicht durch Polizeimaßregeln und materiellen Druck. (Sehr richtig! im Zent.) Wir fühlen diese Kraft in uns, wenn das bei Ihnen nicht der Fall ist, so können wir doch nichts dafür. (Unruhe rechts.) Herr von Stumm sieht in dem Verbindungsverbot eine Waffe gegen die Sozialdemokratie. Ich habe nicht gesehen, daß es ihr geschadet hat, sie hat nur ein wirksames Agitationsmittel mehr. (Sehr richtig im Zent.) Daß es ihnen jetzt genommen ist, darüber freuen wir uns. Bis jetzt war es rein unmöglich, die Sozialdemokratie in Arbeiterversammlungen zu bekämpfen, denn sofort kam man uns mit der Zuchthausvorlage. Deshalb freuen wir uns, daß auch dieses Agitationsmittel beseitigt ist. Der Reichstag hatte die Aufhebung des Verbindungsverbots beim Bürgerlichen Gesetzbuch in der Hand, nur das Versprechen des Reichskanzlers ließ ihn davon Abstand nehmen. Der ganze Reichstag sollte jetzt den Antrag Bassermann annehmen. (Bravo im Zent.)

Frhr. v. Stumm: Ich frage den Herrn Vorredner, ob er die Vermehrung der sozialdemokratischen Sitze in Karlsruhe und München auch zu den Erfolgen seiner Partei in der besseren Bekämpfung der Umsturzpartei rechnet? (Sehr gut! rechts.) Auch wir wollen sie mit gesetzlichen Maßregeln bekämpfen; die Anwendung von Polizeimaßregeln überlassen wir den Herren in Bezug auf das Kleingewerbe und die Wäschekonfektion. Gemäß Ihrem Vorwurf können Sie ebenso gut sagen: Wozu ein Strafgesetzbuch! Dann können wir zwar nicht Mord und Todtschlag, aber doch wenigstens eine ganze Masse anderer Vergehen, die ich für viel milder halte, als die Auflehnung gegen Religion, Monarchie, Vaterland und Sitte, gleichfalls durch geistige Waffen bekämpfen. (Lachen links.) Wie weit ist das Zentrum mit seinen geistigen Waffen gekommen? (Heiterkeit rechts.) Versuchen Sie doch in einer Parteiversammlung gegenüber dem dort üblichen Radau gegen die Sozialdemokratie vorzugehen; Sie werden elendiglich davonkommen. (Lachen bei den Soz.) Das Versprechen des Reichskanzlers geschah unter dem Vorbehalt von Korrelaten. Der Vorwurf, die Stellung der Rechten sei ein Angstprodukt, trifft viel besser auf die Parteien zu, die der Sozialdemokratie entgegenkommen. (Sehr richtig! rechts.) Ich wundere mich, daß ich nicht schon längst auf der Straße mit Knüppeln todtgeschlagen worden bin. (Schallendes Gelächter links. Rufe bei den Soz.: Dazu sind Sie zu werthvoll! Große Heiterkeit.) Was Sie mir eben zurufen, mag stimmen, aber es spricht nicht für die Moral Ihrer Anhänger. Ich habe keine Angst. Ich vertrete die Interessen meiner Wähler, die mir lebhaften Beifall zurufen, wenn ich vor ihnen noch viel schärfer gegen die Sozialdemokratie polemisire, als hier. (Große Heiterkeit links.)

v. Levetzow (K.): Wir drängen die Regierung nicht. Bei der Kanalvorlage hat sie sich gewiß von uns nicht drängen lassen. (Große Heiterkeit.) Die Sozialdemokraten würden nicht so sehr auf Aufhebung des Verbindungsverbotes drängen (Heiterkeit), wenn es ihnen nicht nützlich wäre (Sehr richtig! rechts.)

Damit schließt die Diskussion.

Das Haus tritt sofort in die zweite Berathung.

Ohne weitere Debatte wird der Antrag Bassermann gegen die Stimmen der beiden konservativen Parteien mit großer Mehrheit angenommen.

(Schluß folgt.)

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Zuchthausvorlage kam am Mittwoch in der württembergischen Kammer zur Sprache. Auf eine Anfrage des Genossen Kloß, über die Haltung der württembergischen Regierung im Bundesrath bei der Arbeitswilligen-Vorlage erklärte der Minister des Innern Pischek, die württembergische Regierung habe gegen eine Reihe von Vorschlägen entschieden Einwendung erhoben, da in Württemberg ein Bedürfniß dazu nicht vorliege, schließlich aber der Vorlage zugestimmt, da die übrigen Bestimmungen gerechtfertigt erschienen. — Das ist ein Standpunkt, den wir nicht verstehen. Die Regierung erkennt an, daß ein Bedürfniß für Württemberg nicht vorliegt, stimmt aber schließlich doch dem Gesetz zu.

Die Nationalliberalen stellen sich beinahe so flottenbegeistert wie die Freisinnige Vereinigung, aber der Gedanke der Reichstagsauflösung ist ihnen sehr unheimlich. So sprachen, wie die „Freis. Ztg.“ meldet, in einer Parteiversammlung in Duisburg am Sonntag die Abgg. Möller und Dr. Beumer sich dahin aus, daß sie die Aufregung etwaiger Neuwahlen nicht begrüßen könnten. Das kommt vom bösen Gewissen!

Der Kolonialsport ist für die Steuerzahler ein kostspieliges Vergnügen. Die Schutzgebiete erfordern einen von Jahr zu Jahr steigenden Zuschuß, so Ostafrika im diesjährigen Etat fast 7 Millionen Mark (fast 800 000 Mark mehr), Kamerun etwa 1,2 Mill. Mk. (über 200 000 Mk. mehr), Togo 270 000 Mk. (etwa 16 000 Mk. mehr), Südwestafrika fast 7,2 Mill. Mark (rund 270 000 Mk. mehr), Neu-Guinea rund 850 000 Mk. (fast 200 000 Mk. mehr), Kiautschou 9,75 Mill. Mk. (1,75 Millionen Mk. mehr). Nur die Karolinen, Palauinseln und Marianen erfordern einen geringern Zuschuß, nämlich 370 000 Mark, d. i. 95 000 Mark weniger. Im Etat für das ostafrikanische Schutzgebiet sind 2 309 000 Mark eingestellt für Fortführung der Eisenbahn Tanga—Muhesa bis Korogwe und für Vorarbeiten zur Fortführung über Korogwe hinaus nach Mombo. Ebenso sind im Etat für Südwestafrika 2 300 000 Mk. eingestellt zur Fortführung der Eisenbahn und des Telegraphen von Swakopmund nach Windhoek. Im Ganzen haben also die deutschen Steuerzahler für das Vergnügen, einige Fieber- und Sumpflöcher als deutsch bezeichnet zu sehen, mehr als 25 Millionchen aufzubringen, ganz zu geschweigen von den Kosten, welche der Unterhalt der in der Nähe der „Schutzgebiete“ stationirten Kriegsschiffe verursacht. Niemand kann darüber im Zweifel sein, daß sich die vielen Millionen, für die innere Kolonisation angewendet, viel besser rentiren würden.

Zu dem jüngsten Spionage-Prozeß gehen dem „Hann. Cour.“ die nachstehenden Mittheilungen aus Metz zu, die geeignet scheinen, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf den Fall zu lenken:

Ueber die Verhandlung gegen den angeblichen Spion Vidal, der in St. Mihiel zu 2 Jahren Gefängniß und 300 Frcs. Geldbuße verurtheilt wurde, schreibt ein dortiges Lokalblatt: Die Verurtheilung geschah hauptsächlich auf die Aussage eines früheren Freundes des Angeklagten. Derselbe deponirte unter Eid, daß er im Monat Mai den Angeklagten Vidal auf der Esplanade während eines Gespräches mit einem Hauptmann des Generalstabs in Metz über französische Artillerie belauscht und dann gesehen habe, wie die beiden in ein Gartenlokal gegangen und der Offizier — der Name ist voll genannt — dem Vidal 300 Mk gegeben habe. Nun kommt aber das Ungeheuerlichste, nämlich: Dieser Offizier sei in ganz Metz als der Chef des „Nachrichtendienstes“ bekannt. Dem gegenüber können wir feststellen, 1. daß es ein solches Bureau in Metz überhaupt nicht giebt, und 2. daß die Quartierlisten der letzten drei Jahren den genannten Namen oder auch nur einen ähnlichen gar nicht enthalten.

Kleine politische Nachrichten. Der Centrumsabg. Landgerichtsrath Franz Lerno in Regensburg wurde zum Rath am Oberlandesgericht Bamberg ernannt. In Folge dieser Beförderung ist sowohl für den zweiten oberpfälzischen Reichstagswahlkreis Amberg, wie für den Landtagswahlkreis Amberg eine Neuwahl erforderlich. — Herr Tirpitz, der „Roon der Marine“, der ihr demnächst die neue Schiffsvermehrung einbescheeren soll, ist soeben befördert worden. Wie das offiziöse Telegraphenbureau mittheilt, hat der Kaiser den Staatssekretär des Reichs-Marineamts Tirpitz zum Vize-Admiral ernannt. Vielleicht hängt die Beförderung mit der Fertigstellung des Entwurfs zum neuen Flottengesetz zusammen. — Dem Bundesrath ist eine Verordnung über Beschränkung der Einfuhr wegen der Pestgefahr zugegangen. — Die konservative Fraktion berieth über den Etat und erklärte sich natürlich für die Flottenverstärkung. Der Preis besteht in höheren Getreidezöllen. — Der Entwurf der neuen Seemannsordnung wird den gesetzgebenden Faktoren des Reichs in naher Zeit zugehen. — Das Reichsversicherungsamt beabsichtigt nach der „Köln. Volksztg.“ die Verwendung eigener Revisionsbeamten für die Kassen der Berufsgenossenschaften behufs Vorbeugung von Unterschlagungen. — Die 18. Kommission des Reichstages zur Berathung der Münzgesetznovelle ist zusammengetreten und hat den Abgeordneten Büsing (NL.) zum Vorsitzenden, die Abgeordneten Fischbeck (FVp.) und Raab (Antis.) zu Schriftführern gewählt. Von unserer Fraktion sitzen in der Kommission Schönlank und Schippel. Unter den Mitgliedern der Kommission befindet sich natürlich Herr Dr. Arndt. — Angesichts der starken Opposition hat die Regierung in Weimar die reaktionäre Vorlage, welche die geistliche Schulaufsicht überall einführen sollte, zurückgezogen. — Mit der Wiedereinführung der Prügelstrafe beschäftigte sich Mittwoch die Petitionskommission des Reichstags. Der Regierungsvertreter konnte eine bestimmte Erklärung Namens der Regierung nicht abgeben. Die Petition wurde in der Kommission von den Konservativen, den Antisemiten und den Mitgliedern des Zentrums befürwortet, die eine Verschärfung für Rohheitsverbrechen forderten. Dagegen erklärten sich die Vertreter der Nationalliberalen, der Freisinnigen und der Sozialdemokraten. Nachdem der Antrag auf Ueberweisung als Material mit 8 gegen 11 Stimmen abgelehnt war, wurde Uebergang zur Tagesordnung beschlossen. — Der Oberpräsident der Provinz Pommern, v. Puttkamer, reichte sein Abschiedsgesuch zum 1. Januar 1900 ein. — Ueber Probefahrten eines deutschen Panzerzuges war kürzlich berichtet worden. Nach dem „Hannov. Cour.“ ist hierüber an den maßgebenden Stellen nicht das Mindeste bekannt. Auch seien zuständige Sachkenner der Ueberzeugung, daß Panzerzüge für unsere Verhältnisse zwecklos wären. — Aus Furcht vor Strafe erschossen hat sich ein Soldat vom 1. Eisenbahnregiment, der sich 2 Tage ohne Urlaub vom Regim. entfernt hatte. — Die sozialistische Fraktion in der Kommunalverwaltung von Kopenhagen hat vorgeschlagen, in den höheren Abtheilungen der kommunalen Mädchenschulen im weiteren Umfange Unterricht im Hauswesen einzuführen. — In der Zweiten holländischen Kammer wurde der Antrag Kuyper, in dem es heißt, der Minister des Aeußeren habe gelegentlich der Friedenskonferenz nicht alles zu Gunsten der Südafrikanischen Republiken gethan, was hätte gethan werden können, mit 71 gegen 21 Stimmen abgelehnt, nachdem die Regierung erklärt hatte, daß die Annahme dieses Antrages für sie ein Mißtrauensvotum bedeute.

Belgien.

Der sozialistische Deputirte Fagnart, ein sehr geachteter Advokat, ist gestorben, und wurde am Sonntag in Charleroi zu Grabe geleitet. Alle hervorragenden Parteigenossen, alle Arbeitervereine mit ihren rothen Bannern, die Gemeindebehörden, Advokaten, Freimaurer und Freidenker waren erschienen und folgten dem mit einer rothen Decke bekleideten, von Arbeitern getragenen Sarg. Aber die Armee war nicht vertreten. Nach dem belgischen Gesetze erweist nämlich bei der Bestattung jedes Mitgliedes der Kammern die Armee, und zwar ein Bataillon mit der Regimentsmusik, Fahne und dem Generalstabe des Regiments dem Volksvertreter die letzte Ehre. So hatte auch der Platzkommandant von Charleroi das erste Jägerregiment angewiesen, sich zur Theilnahme an der Bestattung des Deputirten Fagnart bereit zu halten. Sonntag schrieb aber Oberst Sorrain der Frau Fagnart, daß „auf hohen Befehl" die Truppen nicht erscheinen würden. Als Grund wird vom Brüsseler Correspondenten des „Hamb. Corr." angegeben: Der Kriegsminister wollte vermeiden, daß die Armee in einem öffentlichen Aufzuge erscheint, in dem die rothe Fahne getragen wird. In Folge dieses Vorfalles ist bereits eine Interpellation in der Kammer angemeldet. Es wird sicher zu stürmischen Debatten kommen, zumal es sich um einen ersten Fall dieser Art handelt. Ohne leichten Kaufs wird man der Regierung die Mißachtung des Gesetzes nicht durchlassen.

Serbien.

Milan's Wüthen gegen die Radikalen soll jetzt einen Abschluß erhalten, welcher darthun, daß man in Belgrad das Mißfallen Rußlands und Oesterreichs nicht länger aushält. Wie nämlich aus Belgrad gemeldet wird, dürfte die Begnadigung der Verurtheilten spätestens am 6. März n. Js. erfolgen. Der 6. März ist ein sehr passender Tag, denn 11 Jahre früher dankte Milan zu Gunsten seines Sohnes ab, indem er die Regierung einer Regentschaft überließ. Der Jahrestag des Milan'schen Fiaskos von 1889 eignet sich also bestens zur Sühne seiner neuesten, für Serbien sehr unheilvollen Politik. Klein-Alexander, sein würdiger Sohn, fühlt bereits Fühlung nach links. Mehrere in Oesterreich weilende Radikale, wie General Gruics, Dr. Vuic und Dr. Milanowitsch, werden demnächst vom Könige Alexander in Meran in Audienz empfangen werden. Um den Umschwung vollständig zu machen, wird dann nur noch nöthig, daß Milan zu den Pariser Spielhöllen und Horizontalen zurückkehrt. Für Serbien ist dieser „Landesvater", selbst außer Diensten, noch ein Unglück.

Türkei.

Die Verhaftung des Staatsraths Feroi Bey, seines Schwagers Zia Bey und des Präsidenten des Staatsgerichtshofes Said Bey, die wir kürzlich meldeten, soll nach dem jungtürkischen „Meschveret" auf einer ganz gewöhnlichen Denunziation hiesiger jungtürkischer Umtriebe und aufrührerischer Bestrebungen beruhen. Diese Denunziation habe der Schwiegersohn des Ulemas Zia Bey, Izzet, verübt, weil Zia Bey sich geweigert hatte, Izzet, der eine Sekretärstelle im Finanzministerium bekleidete, zum Staatsrath befördern zu lassen. Said Bey gehört, wie Ahmed Riza, der Herausgeber des „Meschveret" ausdrücklich hervorhebt, garnicht zur jungtürkischen Partei, sondern hat sogar — eine Satire gegen dieselbe geschrieben.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatze. Am gestrigen Tage, am Mittwoch, wollte Lord Methuen seinen Vormarsch auf Kimberley fortsetzen. Er wollte es, ob er es konnte, ist eine offene Frage, da nichts davon verlautete, daß es gelungen sei, ihm die unentbehrliche Kavallerie und Artillerie zuzuführen. General Gatacre, der es sollte, ist völlig in Anspruch genommen vom Aufstande der Kapländer. Neueste Angaben behaupten, daß jetzt bereits mehr als 20000 Afrikander unter Waffen ständen. Mehrere Londoner Blätter fordern die Regierung auf, das Standgericht in der Kapkolonie zu erklären und jeden Kapländer, der Sympathie für die Buren an den Tag lege, vor ein Kriegsgericht zu bringen. Diese Maßnahme wird natürlich auch nur soweit wirken, als die englischen Machtmittel reichen. Deren Festhaltung aber schafft den Buren Luft auf beiden Kriegsschauplätzen. Welche Aufwendungen England bereits hat machen müssen, ohne bisher auch nur einen Fuß breit feindlichen Gebietes erobert zu haben, geht aus folgender, vom englischen Kriegsamte herausgegeben Statistik hervor. Es gingen und gehen noch nach Südafrika in Summa 117500 Mann ab, aber nur 70000 können als zum Kampfe verfügbar gelten, das übrige ist zur Etappendeckung, zum Transportdienst und zur Besetzung der Küstenstädte unentbehrlich. 6000 Mann sind an Gefallenen, Verwundeten, Kranken und Gefangenen von der Gesammtsumme bereits in Abgang zu bringen. Auf fast 70000 Mann können aber auch die beiden Republiken mit ihrem Afrikanderzuzug geschätzt werden. Die Aussichten sind also bei weitem nicht so schlecht, als bei Beginn der Aktion berechnet wurde. Ein Pächter, welcher in das britische Lager gekommen ist, nachdem er vorher bei den Buren gefangen war, berichtet, daß die Buren zwar nicht für den Krieg begeistert sind, jedoch den festen Entschluß haben, bis auf den letzten Blutstropfen zu kämpfen. Die Disciplin der Truppen des Generals Joubert sei die straffste in der Burenarmee.

Vom östlichen Kriegsschauplatze in Natal liegen heute wieder zwei Meldungen vor, die sich einander direkt widersprechen, obwohl sie beide aus Ladysmith kommen. Während sich die „Times" vom 28. November melden lassen:

Der Feind ermittelte die schwächsten Punkte der Stadt. Das Feuer der Belagerungsgeschütze fängt an, eine verheerende Wirkung zu haben. Die täglichen Rationen sind herabgesetzt; eine beträchtliche Anzahl der Leute ist erkrankt. Trotzdem ist alles vorbereitet für die letzte Anstrengung der Buren, bevor diese den völligen Rückzug nach ihrer Landesgrenze antreten, —

drahtet man Reuters Bureau unterm 29. November:

Die Batterien der Buren feuern, aber ohne Wirkung, und, wie es scheint, um ihre Rückwärtsbewegung zu verbergen, da verschiedene Truppenkörper der Buren gestern auf dem Marsche nach den Drakensbergen gesehen wurden, während andere Abtheilungen heute beobachtet wurden, wie sie und ihre Wagen nach Nordosten abzogen. Unter dem Feinde scheint eine Krankheit zu herrschen. Es geht das Gerücht, daß zwischen den Transvaal- und Freistaatburen Streitigkeiten ausgebrochen seien. Um Ladysmith sind jetzt 26 Geschütze aufgestellt, die indeß wenig Schaden anrichten. Wie berichtet wird, haben die Buren die Anhöhen zwischen Ladysmith und Colenso mit Redouten und Brustwehren stark befestigt.

Das Reuterische Bureau meldet ferner aus Pretoria vom 2. d. Mts. über Lourenzo Marques: General Joubert, der unpäßlich ist, kam gestern in Volksrust an. Während seiner Abwesenheit übernimmt Schalk Burger den Oberbefehl.

General Clery traf Sonnabend im englischen Lager von Frere ein und übernahm das Kommando der Division. In der Richtung auf Ladysmith wurde Geschützfeuer gehört.

Vom südlichen Kriegsschauplatz, im Norden der Kapkolonie, wird gemeldet, daß die Telegraphenverbindung mit Dordrecht, Steynsburg, Maraisburg von den Buren abgeschnitten und der Verkehr mit diesen Orten unterbrochen ist. Man glaubt, Steynsburg sei bereits von den Buren besetzt. Das rollende Material der Eisenbahnlinie wurde nach Indwe gerettet. In Dordrecht zogen die Buren Sonnabend ein.

Zwischen Kimberley und dem Modder-River — westlicher Kriegsschauplatz — wurden am 30. November 2 Stunden lang Scheinwerfer-Telegramme gewechselt. Aus Kimberley kam die Antwort „Alles wohl. Wir sind hoffnungsvoll hinter massiven Erdwällen verschanzt." Nach einem Telegramm Bullers sind in einem Gefecht, das am 28. November bei Kimberley stattfand, 2 Offiziere getödtet und 4 verwundet, ferner 20 Mann getödtet und 28 verwundet worden. Wie die „Daily Telegraph" meldet, haben die Buren jetzt sechs Meilen nördlich des Modder-River eine starke Stellung auf dem Vorrücken inne. Die englischen Lanciers kamen Freitag mit ihnen in Berührung.

An sonstigen Meldungen, die mit dem Kriege in Verbindung stehen, verzeichnen wir noch:

Der Dampfer „Sumatra" ist Mittwoch mit den ersten Verwundeten in England eingetroffen. — Der durch seinen gefallenen Lord Symons im Kommando folgte, kehrt, dem „B. T." zufolge, krank nach England zurück. — Die englische Presse beklagt sich bitter, daß für ihr schweres Geld — eine halbe Mark für das Wort — die Telegramme aus Südafrika so verspätet und dann noch verstümmelt und durcheinandergewürfelt eingehen. Es bereitet den Redaktionen die größte Schwierigkeit, das Chaos wenigstens chronologisch zu entwirren. — Aus der Umgebung des Transvaal-Gesandten Dr. Leyds wird verbreitet, daß mehrere Staaten entschlossen seien, nach der nunmehr erfolgten Anerkennung Transvaals als kriegführende Macht von Seiten Englands Militärattaches zur Armee der Buren zu schicken. — Nach einem Londoner Telegramm aus Las Palmas traf dort der englische Kreuzer „Arethusa" ein und überwachte den „Ella Woermann", der dort vor Anker ging. Auf Verlangen der britischen Behörden stellten spanische Beamte eine Durchsuchung des Dampfers nach Gewehren und Munition an, sie fanden aber nichts. Die „Ella Woermann" ist Dienstag abgefahren. — Nach einer Rotterdamer Privatmeldung des „B. L.-A." hatte der Kapitän des deutschen Ostafrikadampfers „König", auf dem 13 deutsche und 2 französische Offiziere nach Transvaal reisen, in Aden Beschwerde wegen wiederholter Belästigung durch englische Kreuzer eingereicht. — Aus Brüssel wird dem „B. T." von zuverlässiger Seite mitgetheilt, um von Dr. Leyds auf eine Brüsseler Bank gezogener auf 250000 Mk. lautender Wechsel für Waffen sei von dieser Bank nicht honorirt worden.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 7. Dezember.

Unwissend. Die nationalliberale Presse faselt von Uneinigkeit in den Gewerkschaften, weil das Leipziger Gewerkschaftskartell, das nach unserer Ansicht sehr übel berathen ist, in Widerspruch zu der Generalkommission steht. Hätten die Herrchen das Protokoll des Frankfurter Kongresses studirt, dann müßten sie wissen, daß die deutschen Gewerkschaften heute einiger denn je sind, und daß das Vorgehen des Leipziger Kartells sowohl wie das der „Leipz. Volksztg." von der übergroßen Mehrheit der deutschen Gewerkschaftler scharf verurtheilt wird.

Der Sozialdemokratische Verein wählte in seiner am Montag stattgehabten Versammlung die bisherigen Boten wieder. Ferner stellte Genosse Bartels in einem Vortrage Betrachtungen über die zukünftige Ueberlegenheit des Milizsystems an.

In Sachen Strunck erläßt Admiral a. D. Kühne eine Erklärung, die ausläuft in die Versicherung, daß, wie wir bereits mittheilten, Strunck geistig gesund und körperlich wohlauf ist. — Warum wird denn dann der hiesige Preßpirat nicht an den Pranger gestellt, von dem auswärtige Blätter die von uns mitgetheilte Notiz erhielten. Will man etwa behaupten, man kenne das Individuum nicht?

Still ruht der See .... Die „Lüb. Anz." haben bis heute Morgen noch nicht den Muth gefunden, die Stimmenzahl der Hirsch-Duncker'schen Gewerbegerichtskandidaten ihren Lesern mitzutheilen. Die „Eisenb.-Ztg." verkriecht sich hinter der lächerlichen Ausrede, daß das Resultat noch nicht zu haben gewesen sei. Der „Gen.-Anz." schweigt. Man hat vielleicht die Formel noch nicht entdeckt, mit der man den furchtbaren Reinfall bemänteln könnte.

Die Hansa-Brauerei soll, wie die „E.-Ztg." erfährt, in ein Aktienunternehmen umgewandelt werden.

Gesunken ist am Eingang des Dassower Sees das mit Mauersteinen beladene Fahrzeug des Flußschiffers Bruns. Dasselbe ist auf einen Stein gestoßen und geht möglicherweise verloren.

Gestrandet ist auf der Reise von Lübeck nach Frederikstadt der in Karolinensiel beheimathete Schooner „Reinhard." Die Mannschaft, aus fünf Personen bestehend, ist gerettet.

Einen Selbstmordversuch machte nach Meldung des „Gen.-A." gestern Mittag bei der Aegidienkirche ein angetrunkener junger Mann, indem er sich mit einem Revolver schoß, ohne zu treffen. Er wurde der Polizei übergeben.

pb **In Haft** geriethen ein von der Staatsanwaltschaft Bochum zur Strafverbüßung verfolgter Maler, ein des Diebstahls beschuldigtes Dienstmädchen, zwei Bettler und vier Trunkene.

Bahnhof Waldhusen. Zur Herstellung besserer Gleisanlagen auf Bahnhof Waldhusen hat der Staat der Lübeck-Büchener Bahn ein Areal von 1356 qm unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

* **Anzeigepflichtige Krankheiten.** Im Monat November wurden von den Aerzten beim Medizinalamte 31 Meldungen über Diphterie, 34 über Scharlach und je eine über Masern bezw. Wochenbettfieber erstattet. Tödtlich verlief die Erkrankung an Wochenbettfieber; auch starb eine Person, die bereits im Oktober erkrankt war, an Typhus.

Der Navigationsschule sind zur Beschaffung von Ausstattungsgegenständen für das neue Gebäude 3000 Mark bewilligt worden.

Die Nichthaftungserklärung hat die ledige S. Ch. Burmeister aus Anlaß ihrer bevorstehenden Verehelichung mit dem Musikmeister J. F. P. Lütjens in Dummersdorf abgegeben.

In das Handelsregister ist am 5. Dezember 1899 eingetragen: auf Blatt 1504 bei der Firma „J. Uter": Die Firma ist erloschen.

Für die Feuermeldestelle in der neuen Kaserne stellte der Bürgerausschuß 1700 Mk. zur Verfügung.

Scharf geschossen wird vom 11.—16. d. Mts. von 8 Uhr Vormittags bis 4½ Uhr Nachmittags auf der Palinger Heide. In Bezug auf das Betreten des bei diesen Schießübungen gefährdeten Geländes ist den Weisungen der vom Bataillon aufgestellten Sicherheitsposten unbedingt Folge zu leisten. Als gefährdet ist der von folgenden Linien eingeschlossene Raum zu betrachten: Nord-Ausgang von Palingen — West-Ausgang von Lauen — Süd-Ost-Ausgang von Schlutup — Dänische Schanzenlande — Landgraben — Brandenbaum — Nord-Ausgang von Palingen. — Die Wege Lauen — Palingen, Schlutup — Wesloe und Schlutup — Selmsdorf sind nicht als gefährdet zu betrachten.

* **Stadttheater.** Aus dem Theaterbureau wird uns geschrieben: Das vornehmste Ereigniß des Tages dürfte am Freitag wohl die Premiere der „Bettlerin vom Pont des Arts", Oper in zwei Aufzügen von Carl Ohnesorg, bilden. Bedeutende Kritiker von Nah und Fern haben ihr Erscheinen zu dieser Erstaufführung zugesagt.

* **Fackenburg.** Die Agitationskommission hält Freitag Abend 8½ Uhr ihre Sitzung bei Pastau ab. Die Mitglieder werden ersucht, sämmtlich zu erscheinen.

s **Schwartau.** Achtung Parteigenossen! Am Sonntag, den 10. Dezember findet die Verbreitung des „Schlesw.-Holst. Volkskalenders" statt. Die Genossen, welche daran theilnehmen wollen, werden ersucht, sich Sonnabend, den 9. d. Mts., Abends 8½ Uhr bei G. Sternberg einzufinden. Zahlreiche Betheiligung ist erwünscht.

Der Vertrauensmann.

Hamburg. Soziales Elend. Verhungert und von Ungeziefer zerfressen wurde Montag ein unbekannter Mann in der Scheune des Bezirksvorstehers Schwabrov am Hovardsdeich in Wilhelmsburg aufgefunden. Der Mann, der noch eben lebte und total mit Ungeziefer bedeckt war, sollte auf Anordnung des Bezirksvorstehers nach Hamburg in's Krankenhaus überführt werden, verstarb aber auf dem Transport.

Wismar. Vom Kriegsschauplatze ist eine Niederlage der Polizei zu melden. Die Schweriner Strafkammer hat in Sachen der Gewerkschaftsbälle den Hansawirth Kober wieder einmal freigesprochen. Ob der König von Wismar nun zufriedengestellt ist?

Briefkasten.

H. P. § 1305 des Bürgerlichen Gesetzbuches besagt: Ein eheliches Kind bedarf bis zur Vollendung des 21. Lebensjahres zur Eingehung einer Ehe der Einwilligung des Vaters, ein uneheliches Kind bis zum gleichen Lebensalter der Einwilligung der Mutter. An die Stelle des Vaters tritt die Mutter, wenn der Vater gestorben ist u. s. w.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 6. Dezember.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 740 Stück. Preise: Versandschweine, schwere 47—48 Mk., leichte 47—49 Mk., Sauen 40—44 Mk. und Ferkel 46—47 Mk. pr. 100 Pfd.

Ein freundliches Zimmer zu verm. Reiferstraße 13.

Ein freundliches Zimmer zu verm. für einen jungen Mann Lg. Lohberg 21/7.

Gesucht zum 1. April eine Wohnung

Ein kleines Haus ohne Anzahlung zu kaufen event. zu miethen gesucht. Angebote unter **J D 5** an die Exped. d. Bl.

Ein kleiner Brodwagen (Handwagen) zu kaufen gesucht Meldungen in der Exped. d. Bl.

Gesucht eine Stube mit etwas Kellerraum für eine alleinstehende Frau in der Nähe der Burgstraße. Offerten u. **A M** an die Exped. d. Bl.

Kindersitzwagen zu verkaufen Vorbeckstraße 23 a.

Die besten Pommerschen Kropp- u. Halbstiefel bekommt man **Marlesgrube 38.**

Um zu räumen

Unsere verehrlichen Inserenten ersuchen wir höflichst, die für die Sonntags-Nummern bestimmten grösseren Inserate bis spätestens **Freitags Abends 5 Uhr** bei uns aufzugeben, da wir dann nur für die ev. gewünschte Placirung und Aufnahme garantiren können.

Die Expedition des „Lübecker Volksbote".

Bringe allen Freunden und Gönnern meinen

Rasir-, Frisir- u. Haarschneide-Salon

in freundliche Erinnerung.

Hochachtungsvoll

Heinr. Knaack, Fischergrube 90.

Frau Hannemann Wwe.

— Hebamme —

Grosser Kiesau 48.

Prima dicke Flohmen

Pfund 60 Pfg.

Prima Flohmenschmalz

Pfund 60 Pfg.

Prima Tilsiter Fettkäse

Pfund 60 Pfg.

C. Harz

Breitestraße 60a. Sandstraße 27.

Frische Grütz- u. Brodwürste sowie Kopffleisch

empfiehlt

Aug. Scheere,

Holstenstr. 27.

Fernsprecher 313.

Neue Ia. Berger Flohmheringe

Neue Magdeb. Salzgurken

Essig, Essigsprit u. Wein-Essig

zum Schlachten

in Gebinden jeder Größe empfiehlt

H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,

Fischergrube 61.

Essigfabrik.

Grosse Auction!

am Freitag den 8. December

Nachmittags 2½ Uhr

in der

41 Hundestraße 41

über: 2 Commoden, 1 Schatulle, 2 Blumenständer, diverse Wiener Stühle, Bettstellen, Betten, Waschtische, Spiegel, eiserne Bettstellen, 1 Tisch, Küchenstühle, 1 Vogelbauer mit Ständer, 1 Vogel mit Bauer, 2 Hängelampen, 1 Tafelwaage, Waschgeschirr und Waschständer, 16 Bände **Brockhaus Conversations-Lexikon, Jubiläums-Ausgabe, eine 3½ m lange Marktbude, ein Glücksrad,** ferner Rollwagen und Schiebkarren für Kinder und andere Spielsachen, Handharmonikas, Hosenträger, Zither, Portemonnaies und Damentaschen, 6 Tonnen amerikanische Aepfel, Jagdwesten, Mädchenröcke, ff. Cigarren, Goldin. Herren-Uhren, 1 goldene Damenuhr und silberne Herrenuhren, Herren-Regenschirme und verschiedenes nicht Gen. mehr.

Um 3 Uhr: 1 Rollwagen, fast neu, ein gutes Arbeitspferd, Goldfuchs, 13 Jahre alt.

J. C. B. Schmehl,

Auctionator und Taxator

Puppenwagen

Puppensportwagen

in allen Preislagen.

H. Gröper, Mengstraße 18.

Sitzung

der sämmtlichen Comitee-Mitglieder für das Weihnachts-Vergnügen des Fabrikarbeiter-Verbandes

am Freitag den 8. December

Abends 8½ Uhr

bei F. Leeke, Lederstrasse 3.

Der Festleiter.

Circus Variété

Unglaubliche, verblüffende entzückende, wunderbare

Leistungen

bietet der neue 6. Spielplan

Anfang des Concerts 7½ Uhr.

(Nur noch kurze Zeit.)

Stadt-Theater.

Freitag den 8. December.

1. Aufführung in Deutschland.

Außer Abonnement.

Die Zeitlerin vom Pont des Arts.

Oper in 2 Aufzügen von **Carl Ohnesorg.**

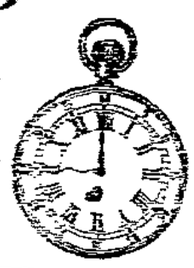
Opernpreise. Anfang 7 Uhr.

= Weihnachts-Geschenke. =

Gold. Damenuhren v. 24 M.

Silb. Damenuhren v. 12 M.

Nickel-Herrenuhren v. 7 M.



Silb. Herrenuhren v. 12 M.

Gold. Herrenuhren v. 75 M.

Regulateure, Freischwinger, Stand- und Weckeruhren.

Grosses Lager Ketten

in Doublee, Silber und Nickel.

Ringe in Gold, Silber und Doublee.

Armbänder, Brochen und Ohrringe

empfiehlt die Uhrenhandlung von

Aug. Büttner, Uhrmacher,

Hüxstraße 32.

Umtausch gestattet. 2—3 Jahre Garantie.

Achtung! Achtung!

Maurer u. Zimmerer!

Freitag den 8. December:

Wahl des Gesellen-Ausschusses

im Innungshause „Bauhütte", Fischstraße 9.

Die Wahlhandlung findet von 12—1 und von 4—8 Uhr Nachmittags statt.

Sämmtliche bei Innungsmeistern arbeitenden Gesellen werden hierdurch aufgefordert, ihr Wahlrecht auszuüben.

Stimmzettel werden am Wahllokal verabfolgt.

Fertige

Herren- u. Knaben-

Garderoben

von elegantem Sitz und saubersten Verarbeitung in enormer Auswahl.

Herren-Buckskin-Jacket-Anzüge

11^{50}, 14, 18^{50} bis 34^{50} Mk.

Herren-Cheviot-Jacket-Anzüge

14^{50}, 18^{50}, 21 bis 42 Mk.

Herren-Kammgarn-Anzüge

17, 19^{50}, 24 bis 46 Mk.

Herren-Rock-Anzüge

26^{50}, 29, 31^{50} bis 52 Mk.

Herren-Eskimo-Paletots

8^{50}, 10^{50}, 16 bis 47 Mk.

Herren-Krimmer-Paletots

16^{75}, 22, 29^{50} bis 49 Mk.

Herren-Pellerinen-Mäntel

12, 15^{50}, 22 bis 42 Mk.

Herren-Loden-Joppen

5, 6^{50}, 8^{75} bis 24 Mk.

Herren-Buckskin-Beinkleider

2^{60}, 3^{20}, 3^{75} bis 16 Mk.

Herren-Schlafröcke

7^{50}, 10^{50} bis 28 Mk.

Knaben-Pellerinen-Mäntel

3^{25}, 3^{80}, 4^{50} bis 18^{50} Mk.

Knaben-Pyjacks und Paletots

4^{40}, 5^{50}, 6^{25} bis 17^{25} Mk.

Knaben-Buckskin-Anzüge

1^{80}, 2^{40}, 3^{25} bis 22 Mk.

Knaben-Loden-Joppen

3^{50}, 3^{75}, 4^{50} bis 6^{50} Mk.

Herren- und Knaben-Hüte

1^{10}, 1^{40}, 1^{60} bis 6 Mk.

Herren- und Knaben-Mützen

30, 42, 65 Pfg. bis 2^{40} Mk.

Rudolph Karstadt, Lübeck.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verlag: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 287 — Freitag, den 8. Dezember 1899 — 6. Jahrgang

Arme Kinder.

Im Dezemberheft der »Revue des Revues« setzt L. de Norvins seine interessanten Studien aus der Welt der amerikanischen Milliardäre fort und kommt dieses Mal auf die Sprößlinge dieser Familien zu sprechen. Herr de Norvins erzählt nach der „Frankf. Ztg." u. A.: „Das ist noch nicht einmal ein Kind, nur ein weißes und rosiges Geschöpfchen, der Sohn Harry Payne Whitney's und Frau Whitney's, geborener Vanderbilt. Der Säugling ist mit allen Milliardärfamilien verwandt, mit den Vanderbilts, den Whitnes, den French, den Paynes, den Sloanes, den Shepards, der Herzogin von Marlborough u. a. m. Man hat ihm bis jetzt noch keinen Namen gegeben. Aber andere Gaben sind ihm überreichlich zutheil geworden. Am Tage seiner Geburt rollten unaufhörlich luxuriöse Equipagen die Auffahrt des väterlichen Palastes an der Ecke der fünften Avenue und der 57. Straße hinauf und hinab. Die reichen Verwandten brachten jeder ein Geschenk mit. Der Großvater Vanderbilt gab dem Säugling eine schwere goldene Kette mit einer Diamantenagraffe, an der ein diamantenbesätes Hufeisen befestigt war. Die Whitneys hatten eine Klapper mitgebracht, die aus einem mit Gold und Edelsteinen eingelegten Elephantenzahn bestand, und deren Goldglöckchen den metallischen Klang von sich gab, der die Nationalhymne der Milliardäre ist. Von den Wilsons erhielt er eine Garnitur von Türkisen in Diamantenfassung. Die Windeln waren ein Geschenk der Großmutter Frau Cornelius Vanderbilt. Wir wollen uns nicht an ihre Beschreibung wagen, denn dazu gehörte das Aufzählungsgenie Homers. Werfen wir nur einen Blick auf die Rechnung, fast 400 000 Francs!

Das Ehepaar Payne Whitney hatte bereits ein Kind, eine Tochter Flora, die jetzt, da der Erbe des Namens und des Wappens nachgekommen war, in einen entlegenen Winkel des Palastes verbannt ist. Die arme Kleine ist nicht berechtigt, diesem erlauchten, erst einige Wochen alten Wesen sich zu nähern. Mir Glücklichem wurde dagegen verstattet, die Gemächer des künftigen Silberkönigs zu besichtigen. In einer Wiege aus emaillirten Golde, die zwischen vier Säulen aus gleichem Metalle hängt, habe ich die Hoffnung der Familie sanft unter einem blauseidenen mit venezianischen Spitzen garnirten Baldachin schlummern sehen. Die Wiege ist vollständig mit Vorhängen, die zu dem Baldachin passen, verhüllt, was das Athmen des Kindes behindert, aber einen reizenden dekorativen Effekt macht. Da ist da eine Fülle von Bändern, Spitzen, Stickereien, Gold und Diamanten, die einen asiatischen Fürsten neidisch machen könnte. Drei Frauen müssen über das Kind wachen; alle drei sind geprüfte Krankenwärterinnen. Viermal täglich wird das Kind feierlichst durch Aerzte untersucht. Einer kommt um 8 Uhr Morgens, der zweite gegen Mittag, der dritte gegen 7 Uhr Abends und der vierte gegen Mitternacht. Man hat vier gewählt. Jeder muß sofort nach der Besichtigung des Kindes ein Bulletin verfassen, das den Hauptmitgliedern der Familie telephonirt und dann in der großen Halle des Hotels angeschlagen wird. Die Aerzte erhalten jeder 250 Francs per Besuch, sodaß also der tägliche Kostenaufwand nur dafür 1000 Francs beträgt! . . .

Nehmen wir jetzt einen etwas älteren Milliardärsprößling, den Vetter des Säuglings Whitney, den Sohn des Herrn Cornelius Vanderbilt und seiner Gattin Grace, geb. Wilson, den 1½ Jahre alten Cornelius V Vanderbilt. Denn die Söhne dieser Massenmillionäre werden bereits nummerirt wie die Monarchen. Er ist nicht in dem alten Familienheim der Vanderbilt geboren, da der alte Vanderbilt bis zu seinem letzten Athemzuge seinem Sohne die „Mesalliance" mit Grace Wilson nicht verzeihen wollte. Cornelius V. wohnt also bei seinem Großvater mütterlicherseits, Robert T. Wilson, der seinem Enkel, schon um den alten Vanderbilt zu ärgern, einen mehr als fürstlichen Haushat geschaffen hat. Tag und Nacht müssen zwei Kindermädchen mit einem Arzte über den jungen Milliardär wachen. Er hat schon seinen ersten und seinen zweiten Kutscher, eine Wäschehälterin, eine Schneiderin und zwei Bediente zur Verfügung. In hygienischer Hinsicht werden die Prinzipien der modernen Wissenschaft mit aller Strenge auf ihn angewendet. Niemand darf ihn küssen, selbst seine Mutter nicht, da durch die Berührung der Lippen Krankheitskeime in seinen kleinen Körper gelangen könnten. Cornelius V. ist stets weiß gekleidet. Die Gemächer, in denen er zu weilen geruht, sind vom Fußboden bis zur Decke mit weißem Email bekleidet. Seine Garderobe besteht aus 60 weißen Kleidchen, 10 Hüten und Kapotten und 30 Garnituren von Untergewändern. Dreimal täglich wird er umgekleidet; er trägt ein Perlenhalsband im Werth von 60000 Francs. Sein Kinderwagen, der stets von zwei herkulisch gebauten Dienern begleitet wird, die jeden Stoß und jede unliebsame Bewegung fernzuhalten haben, ist ganz weiß emaillirt und hat 3000 Francs ohne die weißen Pelzgarnituren gekostet. Die Garderobe des Kleinen wird im Ganzen auf 200000 Francs geschätzt. Einer seiner Hüte ist bereits „historisch" geworden. Er ist mit drei wunderbaren Straußenfedern von makelloser Weiße und Form geschmückt. Diese Federn waren ursprünglich für den Prinzen von Wales bestimmt und sollten im Boudoir seiner Gattin prangen. Frau Vanderbilt gelang es, sie für eine ungeheure Summe für sich zu erwerben, worüber der englische Thronfolger trotz seiner angeborenen Gutmüthigkeit und Skepsis sich geärgert haben soll.

Herr de Norvins bringt sodann zahlreiche Beispiele der Ergebnisse, zu denen diese ungeheuerlich exklusive Erziehungsweise der Milliardärsprößlinge führen muß. Er stellt den kleinen Jack Astor vor, einen achtjährigen Knaben, dem man nicht gestattet, mit irgend Jemanden zu verkehren oder zu sprechen und der selbst auf seinen Ausfahrten die Kinder befreundeter oder verwandter Familien nur durch Kopfnicken begrüßen darf. Das ist ein mürrisches, verschlossenes, lebensunlustiges Kind, das nie lacht und nie fröhlich dreinzuschauen vermag. Der Junge hat seine eigene Küchenverwaltung und jeden Morgen muß ihm das Menu auf einem silbernen Teller vorgelegt werden, das er sorgsam prüft und nach Gefallen abändert. Seine französische Gouvernante hat nur darauf zu achten, daß er sich nicht an Süßigkeiten und Früchten den Magen verdirbt, darf aber sonst gegen seine Wünsche keinen Widerspruch erheben.

Ganz verkommen seien infolge der Abschließung von der „gemeinen" Welt und der Umgebung mit einer Halbgotts-Atmosphäre die bereits erwachsenen Söhne des verstorbenen George M. Pullmann, die der eitle Vater nicht in öffentliche Schulen gehen lassen wollte. Der alte Erzmillionär hat freilich später einsehen müssen, wie verhängnißvoll sein Hochmuth für seine Söhne geworden, da diese selbst in der so wenig moralische und intellektuelle Forderungen stellenden New-Yorker Milliardär-Gesellschaft unmöglich geworden sind. Er hat sie in seinem Testament auf ein Jahreseinkommen von 3000 Dollars beschränken müssen, da sie gänzlich unfähig seien, mit Geldern umzugehen. Aber dieses Beispiel hat nichts genützt und die amerikanischen Millionäre fahren fort, Idioten, Schwelger und Lumpe heranzuziehen. Das Verhängniß kann da nicht ausbleiben!

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Ausstand der Ledertechniker, Buchbinder 2c. der Ledertechnischen Kunstanstalt von Georg Hulbe, Hamburg-St. Georg, ist beendet. Nach längeren Verhandlungen wurde folgendes Resultat erzielt: neuneinviertelstündige Arbeitszeit exkl. Pausen: bei Ueberzeitarbeit 25 pZt. Zuschlag; eine Lohnerhöhung von 50 Pf., 1 Mk., 2 Mk.; Abschaffung des Prämiensystems und dafür entsprechende Lohnerhöhung. Von den 43 seinerzeit Ausständigen, welche nach einem fast sechswöchentlichen Ausstande wieder in Arbeit treten, nehmen nur 14 Ausständige die Arbeit wieder auf, da einestheils eine ziemliche Anzahl Hamburg verlassen hat, wieder Andere in Kondition getreten sind und Einige kurz vor der Beilegung des Ausstandes eingesprungen sind. Vier Ledertechniker und drei Buchbinder sind als gemaßregelt zu betrachten, da deren Stellen angeblich besetzt sein sollen. Das erzielte Resultat entspricht annähernd den Zugeständnissen, welche Hulbe den Ausständigen bereits vor Ausbruch des Ausstandes gemacht, jedoch wieder zurückgezogen hatte. — Der Streik der Berliner Alabasterarbeiter dauert unverändert fort. — Sämmtliche Former und Gießereiarbeiter der Firma Gebrüder Reuling in Neckarau reichten ihre Kündigung ein, wegen plötzlicher Einführung des Akkordsystems. — Der Streik der Dockarbeiter in Havre ist beendet. Wie die Blätter berichten, wurde den Dockarbeitern eine Lohnerhöhung von 10 Franks monatlich, statt der verlangten 15, bewilligt. Die Arbeiter erhalten also in Zukunft monatlich 145, statt bisher 135 Franks.

Zahlreiche Bergleute aus dem Königreich Sachsen, die mit ihren Arbeitsverhältnissen nicht zufrieden waren, sind nach der „Frankf. Ztg." nach den rheinisch-westfälischen Grubenbezirken abgewandert. Auch schlesische und österreichische Bergleute, die dem gleichen Ziel zustreben, passiren in zahlreichen, oft großen Trupps, so kürzlich ein solcher von 500 Mann, sächsische Bahnstationen.

Die Aufhebung des Schulgeldes, eine Forderung der Sozialdemokratie, ist in einem deutschen Staate schon zum guten Theil durchgeführt. Bis jetzt haben 676 Gemeinden im Großherzogthum Hessen die Aufhebung des Schulgeldes beschlossen, so daß nur noch in 310 Gemeinden Schulgeld erhoben wird. In sämmtlichen Volksschulen der Kreise Mainz und Bingen wird kein Schulgeld mehr bezahlt.

Genosse Emil Dierl, genannt Roland, ist am Dienstag Vormittag an den Folgen eines Herzschlages in Berlin plötzlich verschieden. Der Verstorbene war am 12. Dezember 1829 in München geboren, er hätte also am nächsten Montag sein siebenzigstes Lebensjahr vollendet. Dierl lernte, nachdem er die Volksschule verlassen, das Posamentirhandwerk. Schon mit seinem 19. Lebensjahre sagte er aber dem erlernten Handwerk Valet und wandte sich der darstellenden Kunst auf den „Brettern, die die Welt bedeuten", zu. In Süddeutschland, der Schweiz und Oesterreich gehörte Dierl, der als Schauspieler den Namen Roland annahm, den verschiedensten Stadt- und Saisontheatern an; nicht selten aber mußte er, um den kargen Lebensunterhalt zu gewinnen, auch als Mitglied einer sogenannten „Schmiere" durch das Land ziehen. So von frühester Jugendzeit an mit den Schattenseiten des Lebens vertraut und gar oft von der bittersten Noth heimgesucht, schloß sich Dierl der sozialdemokratischen Partei an, nachdem sich diese im Jahre 1869 auf Grund des Eisenacher Programms konstituirt hatte. Auf dem Kongreß in Stuttgart 1870 vertrat er die Genossen in Bothnang. Ebenso war er als Delegirter 1874 auf dem Parteitag in Coburg anwesend. Während der zwölf Jahre des Sozialistengesetzes wirkte Dierl die erste Hälfte im stillen überall für uns, wo sein Beruf ihn hinführte; während der zweiten Hälfte übte er in Deggendorf a. d. Donau, wo er als Schreiber bei einem Rechtsanwalt angestellt war, seine Parteipflicht aus. Als es dem Verstorbenen immer schwieriger wurde, passende Engagements zu finden, trat er im April 1892 in die Redaktion des „Vorwärs" ein. Natürlich blieben ihm auch die Annehmlichkeiten eines Redakteurs unter der deutschen Reichs-Preßfreiheit nicht erspart. Dierl zeichnete 1895, zur Zeit als der Sedanspuk gelegentlich jenes fünfundzwanzigjährigen Jubiläums besonders toll getrieben wurde, den „Vorw." verantwortlich. Das Feuilleton über die Aegirkirche mit der später weggemeißelten Kameel-Inschrift sowie ein Artikel, in dem der Militarismus nach Verdienst gekennzeichnet wurde, hatte seine sofortige Verhaftung zur

---

Rheinlandstöchter.

Roman von Clara Viebig.

46. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

‚Nur weg von hier, weg von Koblenz,' hatte Nelda damals nach dem Tode des Vaters verlangt. ‚Ich kann nicht hier bleiben, ich ersticke!' Frau Räthin weinte zwar viel, aber im Grunde hatte sie nichts dawider; es ist nicht angenehm, wenn die Leute einem mit herablassend mitleidigen Blicken in's Gesicht sehen und hinter'm Rücken über einen skandaliren. Nur nach Manderscheid wollte sie nicht — ‚da käme ich um vor Langeweile!" Und Nelda wollte auch nicht. „Ich muß mich bethätigen, Onkel, ich muß arbeiten!" „Das kannst du auch bei uns," hatte der Bürgermeister erwidert; er sah sie liebevoll an, aber er redete nicht weiter zu, er wußte, daß es für ihn eine Unmöglichkeit war, mit der Räthin zu leben; die größte Unmöglichkeit wußte er nicht.

In Neldas Wangen stieg das Roth der Scham, wenn sie an Heinrich Hommes dachte. Sie konnte es niemandem sagen, aber sie konnte nicht am selben Ort mit ihm sein, sie würde es nicht wagen, die Augen aufzuschlagen. Sie hatte ihn nicht geliebt. Nur die Begier hatte sie an den Rand des Abgrunds gerissen, die kalte Hand des Todes mußte erst kommen, um sie zurück zu ziehen. „Ich kann nicht mit dir gehen, Onkel," sagte sie leise, „auch wenn Mama nicht wäre. Ich kann nicht, frag' mich nicht!" Dallmer war nicht vom vielen Fragen, einzig mit wehmüthigem Lächeln schüttelte er den Kopf. „Und soweit willst du fort, bis nach Berlin?!" „Ich will frei sein, Onkel; ich kann das am besten in der großen Stadt, da taucht man unter. Ihr sagt, ich wäre musikalisch, ich werde mich in der Musik ausbilden, das kann so schwer wohl nicht sein. Wenn ich dann Stunden gebe und Mama Pensionäre hat — sie denkt sich das hübsch — wird es schon gehen. Es muß gehen!"

Ja, es war gegangen. Nelda mußte lächeln, wenn ihr ihre Hoffnungen einfielen — ein resignirtes Lächeln. Sie hatte sich alles so anders gedacht. Musik — lieber Gott. Da hatten andere ganz anderes Talent. Nach zwei Jahren war sie soweit, daß sie Kindern Klavierstunden gab: eine Mark fünfzig die Stunde. Sie mußte noch froh sein.

Thränen flossen nicht mehr wie sonst allnächtlich in der ersten Zeit — warum auch? Was ist solch ein kleines Menschengeschick in dem ungeheuren, treibenden Weltall?! In der großen Stadt lernt man am besten, wie wenig der Einzelne bedeutet. Einzelnes Hoffen, Fürchten, Freuen und Klagen geht unter im Gerassel der Wagen, im Rollen der Pferdebahnen; es verklingt wie ein Seufzer unter'm Stampfen der Hufe.

* * *

„Ina'jes Freilein, et is 'ne Dame draußen, die will Ihnen jerne sprechen. Ich habe ihr nich verstanden, wie sie heißt; sie sprach so leise!" Marie steckte den Kopf zur Thür der Berliner Stube herein. Es war gegen abend, Mutter und Tochter allein.

„Mein Gott, Nelda, wer mag das sein?" rief die Räthin, „wer kann dich besuchen?! Nicht hier herein, nicht hier herein!" Sie riß ängstlich die Schürze ab und warf sie über den Tisch. „Nebenan in Schmolkes Stube, der ist nicht zu Hause! Ich bin gerade beim Strümpfestopfen!"

„Ach, liebe Frau Räthin, lassen Sie mich nur hier herein," sagte eine sanfte Stimme. In die Thür, an der stämmigen Magd vorbei, drängte sich eine zarte Frauengestalt. Wer war das?!

— — „Agnes!" — — „Geliebte Nelda!" Die beiden Freundinnen lagen sich in den Armen. So hatten sie sich noch nie umschlungen; es war ein Stück verlorener Jugend, das man wieder umfaßt hielt. Wie ein Kind lehnte die Kleine den Kopf an die Brust der Größeren.

Frau Räthin war sprachlos, sie hob die Lampe und ging eine ganze Weile um die Gruppe herum. Nun brach sie los: „Ist es möglich, ist es wahr? Sie sind's, liebe Frau v. Osten? Ich traue meinen Augen nicht! Nelda hat mir zwar erzählt, daß sie Ihnen begegnet ist, an die Ehre Ihres Besuchs habe ich aber keinen Augenblick gedacht. Oh, was waren das für schöne Zeiten, als Sie uns noch auf der Chaussee besuchten!" Und sie stellte schleunig die Lampe hin, schraubte den Docht noch ein wenig höher, setzte sich auf den Stuhl zurück und brach in Thränen aus.

„Nelda," flüsterte die junge Frau, „ich hatte solche Sehnsucht nach dir! Ich sehe in dein Gesicht, ich meine, wir sind wieder zu Haus in deiner Giebelstube — weißt du noch?" Sie ließ Neldas Hand nicht los. „O du hast dich gar nicht verändert — aber ich!" Mit einem traurigen Lächeln schlug sie den Schleier zurück und trat näher an's Licht. „Sieh mal, wie mager ich bin! Gar kein bißchen frisch mehr, gelt?"

Nelda gab keine Antwort, sie mochte nicht lügen; blaß und wehmüthig schaute das schmale Gesichtchen unter dem eleganten Hut vor. Es zuckte ihr durch's Herz: So sieht keine Glückliche aus! Liebevoll nahm sie der Freundin den Mantel ab; Hand in Hand, dicht nebeneinander setzten sie sich nieder, sie sprachen nicht, sie sahen sich nur mit schwimmenden Augen an.

Frau Räthin besorgte die Unterhaltung schon allein, wie ein rauschendes Bächlein floß ihre Rede. Jetzt fragte sie nach Herrn von Osten und der süßen Felicitas. Agnes gab freundlich Bescheid, aber Nelda hörte am Ton, da stimmte etwas nicht, da war ein unterdrücktes Weh.

„Und welches Glück hat die Koch gemacht," platzte jetzt Frau Dallmer heraus. „Die war aber auch zu schön! Wir haben von ihrer Heirath in der Zeitung gelesen — aus Kob-

Folge und brachte ihn vor die Brausewetterkammer. Unter dem Vorsitz des wohl damals schon schwer kranken und bald darauf im Wahnsinn zu Grunde gegangenen Landgerichtspräsidenten wurde der Angeklagte zu der unerhört schweren Strafe von 13 Monaten Gefängniß verurtheilt. Dierl hat die lange Strafzeit in der Bastille am Plötzensee abgebüßt. Die harte Gefängnißstrafe konnte nicht ohne Rückwirkung auf die Gesundheit unseres Genossen bleiben. Seit seiner Entlassung kränkelte er zuweilen. Trotzdem aber kommt das plötzliche Ende etwas überraschend. Hat der Verstorbene doch bis zur letzten Stunde pflichtgetreu auf seinem Posten gestanden.

Jetzt ist er aus unseren Reihen geschieden. Ein unerschütterlich überzeugter Parteigenosse ging von uns, sein Andenken wird in Ehren gehalten werden.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Eine bestialische That wurde in Knepper bei Lauban begangen. Dort wurde die zwölfjährige Lina Junge Opfer eines Lustmordes. Der Thäter warf dann das vergewaltigte Mädchen in eine Haferfeime, welche er anzündete, sodaß das Kind in den Flammen den Tod fand. — Infolge einer Kesselexplosion auf einem Dampfbagger bei Emden wurden zwei Personen getödtet. — In Folge eines Brandes im Hauptleitungskanal trat Montag Nacht eine Störung in der Hauptstation des elektrischen Lichtbetriebes von Kopenhagen ein. In ganz Kopenhagen erlosch die elektrische Beleuchtung; am meisten wurden die Zeitungsdruckereien von der Störung betroffen. Der Brand wurde bald gelöscht, die Betriebsunterbrechung dürfte aber mehrere Tage andauern. — Eine Explosion des Hochofens fand im Hüttenwerk Huta Bankowa in Dombrowa statt. Drei Arbeiter waren auf der Stelle todt, sechs haben schwere Verletzungen davongetragen. — Nach den neuesten Nachrichten soll das Wasser im Todten Meere stark im Schwinden begriffen sein. Der See, der schon ohnedies den stärksten Salzgehalt besaß, der irgendwo auf der Erde beobachtet worden ist, enthält das süße Wasser vom Jordan und einigen anderen kleineren Flüssen. Da nun das Wasser dieser Flüsse für Bewässerungszwecke stark in Anspruch genommen wird, so nimmt der Wasserzufluß zum Todten Meere natürlich entsprechend ab, und bei der starken Verdunstung, die in jenen Gegenden herrscht, ist das Wasser bereits so weit vermindert, daß der See schon jetzt wie ein Lager von trockenem Salz aussieht.

Die „gefährliche Waffe". Von der russischen Grenze wird der „Kgsb. Hartg. Ztg." geschrieben: Kürzlich geriethen zwei deutsche Händler in einem polnischen Gasthause mit einer Anzahl russischer Konkurrenten in einen sehr bedrohlichen Streit. Schließlich zwang der eine Deutsche die Widersacher dadurch zum Rückzuge, daß er einen Gegenstand aus der Tasche zog und ihn den Andringenden mit den Worten entgegenhielt: „Wer mir naht, ist eine Leiche!" Wie gesagt, diese verzweifelte Entschlossenheit wirkte, die Angreifer machten sich schleunigst davon. Nun ist es aber in Polen streng verboten, Revolver und dergleichen Schießzeug bei sich zu führen; die Geflohenen vermeinten daher, den Deutschen recht zu schaden, wenn sie die Polizei verständigten. Bald tauchte auch ein Beamter auf und forderte dem deutschen Händler den Revolver ab. Dieser griff in die Tasche und brachte — eine Wurst heraus. Allgemeines Gelächter, Uebersiedelung nach einem anderen Gasthause und Vertilgung der „gefährlichen Waffe" Seitens der Händler und des — Polizisten.

Es geht weiter im Zuchthauskurs! Wegen Belästigung von Arbeitswilligen der Teppichfabrik Feibisch in Berlin hatten sich vor dem dortigen Schöffengericht drei Arbeiter, Reinartz, Jechow und Grosse, zu verantworten. Der Gerichtshof erachtete nur den Angeklagten Jechow für schuldig. Dieser hatte mit zwei in der Fabrik arbeitenden 15jährigen Mädchen ein Gespräch über den Streik angeknüpft und als er hörte, daß deren Mütter von einem Verlassen der Arbeit nichts wissen wollten, soll er geäußert haben: „Wenn der Streik zu Ende ist, dann werden wir wieder eingestellt, Ihr fliegt dann aber heraus!" Diese Worte stellen nach Ansicht des Gerichts eine Drohung dar und Jechow wurde deshalb zu drei Tagen Gefängniß verurtheilt!

Ein „Ketzer". Pfarrer Chr. Blumhardt im Bad Boll bei Göppingen macht Schule, wenigstens auf religiösem Gebiete. In Basel, der Stadt des Pietismus, lebt, wie man der „Volksztg." schreibt, der einst orthodoxe evangelische Pfarrer Ludw. Reinhardt, jetzt ein Mann von 62 J., in gesicherten ökonomischen Verhältnissen und ohne Pfarramt und geistliche Würden. Als sein Vater, welcher aus Deutschland stammte, starb, hinterließ er eine Wittwe mit elf noch nicht mündigen Kindern in bedrängter Lage. Ludwig wuchs also in sehr bescheidenen Verhältnissen auf, hatte aber die Energie, sich eine höhere Bildung anzueignen und konnte Theologie studiren. Er wurde evangelischer Pfarrer und ausgerüstet mit tüchtigen Kenntnissen trat er als Missionär in den Dienst der Basler Missionsgesellschaft. Während 20 Jahren wirkte er als Missionär in Syrien und Indien und hat da viele Heiden zu Gott bekehrt. Vor 16 Jahren war er der Missionsthätigkeit müde, er kehrte nach Basel zurück und gründete ein Lokalblatt, welches er der konservativen Partei zur Verfügung stellte. Aber auch diese Thätigkeit sagte ihm auf die Dauer nicht zu, er verkaufte das Blatt an ein konservatives Konsortium und setzte sich zur Ruhe, um sich ausschließlich biblischen Studien zu widmen. Vor kurzer Zeit erschienen von ihm zwei Bücher: „Die soziale Wiedergeburt" und „Kennt die Bibel ein Jenseits?" Trotz der lebhaftesten Reklame fanden die Bücher keinen Leserkreis und die Basler Orthodoxie suchte seine literarischen Arbeiten todtzuschweigen oder geringschätzig zu beurtheilen. Da appellirte der zurückgesetzte Pfarrer ans Volk und trat in großen Volksversammlungen auf, wo er seine neue Lehre entwickelte. Die Massen strömten ihm zu und spendeten dem kühnen Theologen mächtig Beifall, während die orthodoxen Kreise, ihre Pfarrer voran, in heftigem Zorn entbrannten und ihn mit dem Bannfluch belegten. Vor großen Massenversammlungen, die unerhört stark besucht waren, entwickelte Pfarrer Reinhardt folgende Thesen: Die Bibel kennt kein Jenseits. Daraus muß gefolgert werden, daß die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ein Unsinn ist. Und wenn es kein Jenseits giebt und die Unsterblichkeit der Seele in der blöden Einbildung beschränkter Leute beruht, dann ist auch der Glaube an eine Hölle, an ein Fegfeuer und an den Himmel ein krasser Aberglaube. Durch diese Thatsachen wird der katholischen und protestantischen Kirche der Boden entzogen. Das Gottesreich ist nicht in einem traumhaften Jenseits, sondern auf dieser Welt, nur müssen die Menschen dies wollen. Das Märchen von einem Fegfeuer ist ein Pfaffenbetrug, um den Leuten das Ablaßgeld aus den Taschen zu locken. In einem zweiten Vortrag sprach der Pfarrer von der „Diesseitigkeit des Reiches Gottes." Diese ist, sagte er, alles, das Jenseits nichts. Die Jenseitigkeitslehre ist der größte Fluch der Menschheit, sie hemmt die soziale Umgestaltung des Diesseits. Das Diesseits ist etwas viel sicheres, als der Himmel der Theologen. Und diejenigen, welche das Jenseits über alles setzen und als Weltgericht hinstellen, um auf dieser Welt desto ungestörter dem Genuß zu leben, sind die größten Heuchler, sie sind Wegweiser, welche nach dem „Himmel" zeigen, ihn selbst aber nicht wandeln. Die orthodoxen Pfarrer, welche in die Diskussion eingriffen, verglichen ihn mit Herostratos, welcher den Dianatempel zu Ephesus anzündete, um sich unsterblich zu machen. Während der Heide diese unselige That beging, erlaube sich Pfarrer Reinhardt das Verbrechen, die Bibel anzuzünden. Reinhardts Reden verursachen in den weitesten Kreisen der Schweiz berechtigtes Aufsehen, weil sie vielen aus dem Herzen gesprochen sind.

Dr. Franz Smolka, ein alter Demokrat, ist in Lemberg gestorben. Er hat ein Alter von 89 Jahren erreicht, denn er war am 5. November 1810 zu Kalusz in Galizien geboren. Als junger Rechtsanwalt griff er in Lemberg 1840 in die politische Bewegung als Führer der demokratischen Jungpolen ein. Er wurde nach vierjähriger Untersuchungshaft zum Tode verurtheilt, aber begnadigt. Das Jahr 1848 findet ihn dann an der Spitze der national-polnischen Bewegung. Im selben Jahre wurde er erst Vizepräsident und dann Präsident des österreichischen Reichstages. Er hat dann mit Unterbrechungen dieser Korporation wiederholt angehört und ist vom Jahre 1879 bis 1893 im Präsidium gewesen. Zuletzt gehörte er dem Herrenhause an, aber die Gebrechen des Alters verurtheilten ihn zur Unthätigkeit. Mit Smolka ist eine der bedeutendsten politischen Persönlichkeiten Oesterreichs verschwunden.

Eine neue Anwendung der Röntgenschen Strahlen geschieht seit einiger Zeit am Britischen Museum in London; sie bezieht sich auf das Studium der Wissenschaft, die man als prähistorische Zoologie bezeichnen kann. Bekanntlich haben die Völker der vorgeschichtlichen Zeit nicht nur menschliche, sondern gelegentlich auch thierische Leichen mumifizirt. Nun haben die Gelehrten des Britischen Museums feststellen wollen, ob die Thiere aus jenen Zeiten im Knochenbau mit den heute lebenden Arten völlig übereinstimmen, und da die Gefahr nahe lag, daß bei einer Aufwickelung der Thiermumien das Skelett auseinander fiele, so hat man das Knochengerüst eben durch seine Hülle hindurch mittelst Röntgenscher Strahlen photographirt. Dieses Verfahren wurde u. A. bei den Mumien heiliger Affen angewandt. Die Röntgenbilder erwiesen sich als nützlich, da man verschiedene auffallende Abweichungen in dem Knochenbau der damaligen Arten von dem der heutigen feststellen konnte.

Eine Mahnung an die Justiz richtet der Präsident des Reichsgerichts v. Oehlschläger, indem er in das „Goldene Buch des Deutschen Volkes an der Jahrhundertwende" den folgenden Spruch einschrieb:

„Richten und Rechtthun sind stammverwandt,
Geh'n mit einander Hand in Hand.
Wer nicht gefeit gegen unrecht' That,
Kein Schicklichkeit zum Richten hat."

Zu dem Rechtthun gehört sicher nicht die Befolgung des Unrechtgrundsatzes: Wenn zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe.

Eine Journalisten-Hochschule wird demnächst in Deutschland ins Leben gerufen werden. Dem langjährigen Vorkämpfer dieser Idee, dem Berliner Schriftsteller und Verleger Dr. jur. Richard Wrede ist es gelungen, seinen Plan unter Mitwirkung von hervorragenden Fachleuten zu verwirklichen. Die Eröffnung der neuen Hochschule, die Damen und Herren, welche sich dem journalistischen Berufe widmen oder darin vervollkommnen wollen, besuchen können, ist für den 4. Januar 1900 vorgesehen. Anfragen und Anmeldungen sind an die Kanzlei der Journalisten-Hochschule, Berlin SW. 47, Möckernstraße 71 zu richten.

Um fünfzig Pfennig. Drei Arbeitsleute spielten am Sonntag in einem Gasthause in Arys Karten und dabei soll einer von ihnen den beiden anderen fünfzig Pfennig im Spiel abgewonnen haben. Als die Leute das Gasthaus verließen, überfielen die zwei Verlierer den Gewinner, zerbrachen ihm ein Bein und einen Arm, zertrümmerten ihm die Nase, schlugen ihm ein Auge aus und ließen ihn in diesem bejammernswerthen Zustande liegen. Der so schrecklich Zugerichtete starb nach einigen Stunden; er konnte aber, als er aufgefunden wurde, noch die Namen seiner Mörder angeben. Diese sind nunmehr dingfest gemacht und nach Lyck transportiert worden.

Völker ohne Küsse. Der „Ostas. Lloyd" schreibt: Bei dem großen Interesse, welches China, das „himmlische Reich", momentan auf sich lenkt, dürfte es nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß China ein gänzlich poesieloses Land ist; nämlich in China, Japan, Indien, Birma und manchen Inseln der Südsee ist der bei uns so beliebte Kuß völlig unbekannt. Junge Chinesinnen und Japanerinnen haben keine Ahnung von der Bedeutung eines Kusses, obgleich sie rosige Lippen besitzen und süß zu lächeln verstehen. Mancher schmachtende Chinese, mancher feurige Inder denkt nicht daran, seine Geliebte zu küssen, und die Mutter in jenen Ländern drückt ihr Baby wohl zärtlich an's Herz, berührt es aber nie mit ihren Lippen. Es ist seltsam, daß die Bewohner der Tropen in dieser Beziehung mit denen der nördlichsten Gegenden übereinstimmen. Bei den Eskimos besteht der einem Kusse am meisten ähnliche Austausch von Zärtlichkeiten bekanntlich im Aneinanderreiben der Nasen der sich liebenden Personen.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit" (Stuttgart, Dietz' Verlag) ist soeben das 10. Heft des 18. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Zu Heines Gedächtniß. — Zwei Kritiker meiner „Agrarfrage." Von K. Kautsky. — Proletarier in der modernen Dichtung. Von H. Ströbel. — Hand und Maschine. Von M. Beer-Newyork. — Neues Gesetz in Dänemark über Eigenthumsverhältnisse der Ehegatten. Von Maria Cederschiöld. — Literarische Rundschau: Paul Lafargue, „Le Socialisme et la Conquête des Pouvoirs Publics." — Notizen: Vertheilung des Außenhandels auf den Kopf der Bevölkerung bei den verschiedenen Nationen. — Feuilleton: Michail Saltykow (Schtschedrin). Von Ida Altmann. (Schluß).

---

lenz findet es ja keiner nöthig, uns mal zu schreiben. Von ihren großen Bällen steht auch manchmal was drin. Arnheim ist mit der reichste Mann in Berlin, die kann lachen! Sie sind wohl viel mit ihr zusammen, liebe Frau v. Osten? Ich sehe die Koch noch mit Ihrem Herrn Gemahl bei uns vorbeireiten — wunderbar! In die muß sich ja jeder verlieben!"

Wie die kalte kleine Hand in Neldas Hand zitterte! Auf den bleichen Backenknochen der jungen Frau zirkelten sich runde rothe Flecke ab.

„Liebe Mama" — Nelda sah die Mutter bittend an — „sei doch so gut, mach' ein bißchen Thee für Agnes; er wird ihr gut thun!"

„Freilich, ach Gott, sehr gern!" Die Räthin stob heraus.

Sie waren allein. Das Zittern der kleinen Hand wurde stärker, jetzt hob ein tiefer Seufzer die schmale Brust. Nelda sah besorgt zur Seite, nur ihr Blick fragte: was ist dir? Ein krampfhaftes Aufschluchzen war die Antwort. Beide Arme der jungen Frau klammerten sich um Neldas Hals, ein ganzes vernichtetes Lebensglück lag in dem einen Jammerruf: „Er liebte sie!"

Nelda brauchte nicht zu fragen: ‚Wen?' Wie die laterna magica bunte Schatten auf die Wand wirft, so zogen an ihrer Seele allerhand Bilder vorüber. Nein, sie brauchte gar keine langen Erzählungen, die stolze Gestalt Anselma von Kochs stand greifbar lebendig vor ihr, das zarte weinende Geschöpf hier verschwamm in gar nichts. Ein großer Kummer kam über sie, nicht bloß Mitgefühl für die Freundin, nein, Schmerz um die ganze Welt. Wer helfen könnte!

Leise streichelte sie die braunen Haare an den blaugeäderten Schläfen. „Weine dich aus, Agnes!"

Und Agnes weinte, als ob ihre Seele hinströmen sollte; all der unterdrückte Jammer, die angstvolle Spannung kamen zum Durchbruch. Endlich fand sie Worte — im Zimmer war es still — die leisen Worte klangen wie eine Sterbeklage.

Ein Glück, daß Frau Räthin draußen so lange zögerte. Schmolke war nach Hause gekommen, hatte thörichter Weise bei Kranzler Eisbaiser gegessen und vorher im Pschorr ein Echtes getrunken — jetzt, um diese kühle Jahreszeit! — er klagte über Indisposition. Es wurde Kamillenthee gebraut, eine Wärmflasche gefüllt; ganz abgehetzt kam die Räthin endlich wieder zum Vorschein.

„Verzeihen Sie, verzeihen Sie nur, theuerste Frau — dringende Pflichten! Denke, Nelda, der gute Schmolke! Er hat zwei Billets für uns besorgt, zu morgen in's Opernhaus! ‚Tristan und [illegible]'! Nein, es ist rührend! Er hat Abonnementsplätze bekommen — denke mal, Parkett! Ich wäre ja eigentlich lieber in ‚Kabale und Liebe', in ‚die Waise von Lowood', in irgend was Rührendes gegangen, aber wir werden uns doch morgen gewiß auch sehr amüsiren. Sie gehen sicher viel in's Theater, liebe Frau von Osten?"

„O nein! Aber morgen gehe ich auch!" Es war gut, daß die Lampe nicht allzuhell brannte, man sah nicht den leidenden Zug um den Mund der jungen Frau. „Mein Mann hat sich mit Arnheims verabredet. Wir sitzen Fremdenloge links — o Nelda, sieh' mal herauf, wenn du kannst! Und jetzt muß ich gehen!"

„Aber nein, ich lasse Sie nicht, Sie müssen erst Thee trinken! Ein Täßchen! Ich denke sonst, es ist Ihnen bei uns nicht gut genug! Bitte, bitte!" Frau Dallmer war ganz exaltirt. „In Koblenz denken sie natürlich, wir verhungern; aber so schlimm ist es lange nicht. Bitte, bitte, langen Sie zu, ganz frische Cakes von Thiele, Leipziger- und Charlottenstraßen-Ecke!"

Frau von Osten aß und trank. Nelda bewunderte sie im stillen; wer hätte dem schwachen Geschöpf so viel Tapferkeit zugetraut! Nur beim Abschied kamen noch einmal die Thränen, Agnes flüsterte krampfhaft am Hals der Freundin: „Morgen — sieh herauf, sieh herauf!"

Als der Besuch fort war, saß Nelda lange Zeit still und fuhr sinnend mit dem Finger das Muster des weißen Tischtuches nach. An was dachte sie? An die Vergänglichkeit allen Glücks. Ein banges Fragen stieg in ihr auf — war es das Leben werth, sich zu ereifern und abzujagen, zu sehnen und zu grämen?! Warum — —? War es nicht besser, die Flinte in's Korn zu werfen? Mochte alles gehen, wie es wollte!

„Nein!" Von einem plötzlichen Schwindel erfaßt, schloß sie die Augen. Ihr fielen all' die resignirten, müden Gesichter ein, denen sie alltäglich in der Pferdebahn gegenüber saß, besonders die mancher Frauen. Blasse, verfurchte, unbefriedigte Altjungferngesichter, mit einem grämlichen Zug um den Mund und einer forschenden Neugier in den Augen.

„Nein, so will ich nicht werden, um Gotteswillen nicht! Ich will mich stemmen bis zuletzt — ich werde nicht wie die — nein!" Sie sagte das ‚Nein' so laut und legte die flache Hand so fest auf den Tisch, daß Frau Räthin erschrocken zusammenfuhr.

„Immer ‚nein', immer ‚nein', ich glaube, du bist mit dem ‚nein' auf die Welt gekommen! Sag' doch mal ‚ja'! Denkst du, es ist ein Vergnügen für die Mutter, wenn die Tochter immer obstinat ist? Gott, wie mich der Besuch von der Osten angegriffen hat! Wenn man solch einer glücklichen Frau und Mutter begegnet und sieht dann die eigene Tochter an, wie die so verblüht, sich kein Mensch um die kümmert, das ist bitter! Das Haar machst du dir jetzt recht kleidsam, Nelda — ein Glück, daß dir keiner dein Alter ansieht! Aber ein bißchen stark um die Hüften wirst du schon, das — ah, Herr Doktor, schon zurück?!" Frau Räthin mußte sich unterbrechen. (Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verleger: Theod. Sawerz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Berlin.